

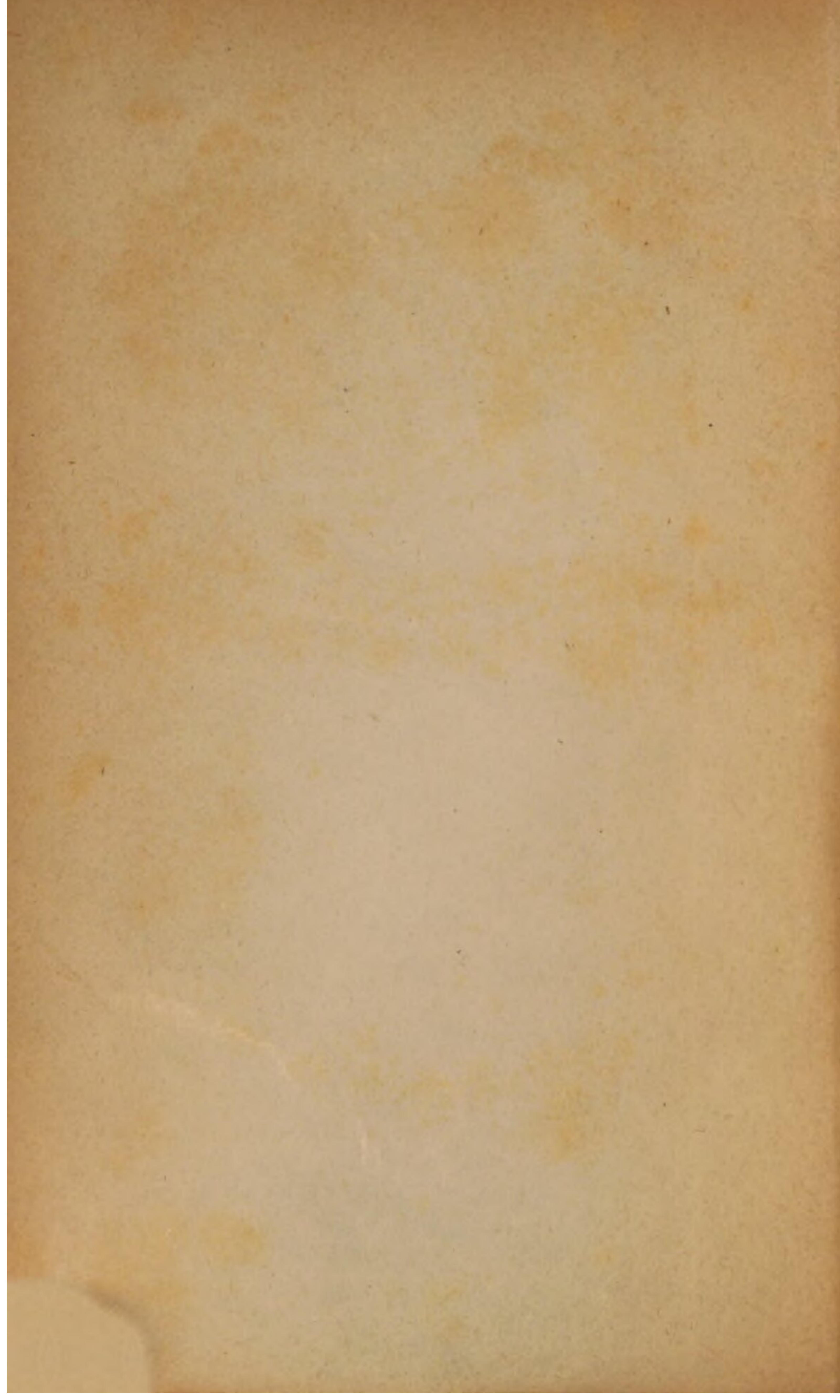
P. O. germ.

1417 2

P. o. germ.

1417_d

Steigentesch



A17 3A



J. H. Müller, del.

M. Eplinger, gest.

Heratophoros. 3^{ter} Gesang. I.

Gedichte

von

A. Freiherrn von Steigentesch



Vierte Auflage

Leipzig und Darmstadt

bei IOH. WILH. HEYER

1823.



Bayerische
Staatsbibliothek
München

G E D I C H T E

u n d

M Ä R C H E N.

C. H. D. I. G. H. T. I.

and

M. A. R. C. H.

INHALT.

<i>Die Sprache.</i>	S. 3.
<i>Das Reich der Fabel.</i>	- 8.
<i>Freiwillige Knechtschaft.</i>	- 11.
<i>Herbst und Mai.</i>	- 12.
<i>Das Leben. An **</i>	- 14.
<i>Gute Nacht.</i>	- 20.
<i>Lucinde.</i>	- 22.
<i>Was blieb und war.</i>	- 26.
<i>An Iris.</i>	- 28.
<i>Die Geschichte des Lebens.</i>	- 32.
<i>Eccho.</i>	- 34.
<i>Pirkfeld in Steyermark.</i>	- 45.
<i>Lied.</i>	- 48.
<i>An Lyda.</i>	- 50.
<i>Die Gelehrsamkeit der Liebe.</i>	- 53.
<i>Erinnerung. An Lyda.</i>	- 83.

<i>Der Müssiggang. An Gustav.</i>	S. 85.
<i>Der erste Kuss in Uri.</i>	- 92.
<i>Lied.</i>	- 103.
<i>Der Schmetterling.</i>	- 104.
<i>Meine Wünsche.</i>	- 105.
<i>An meinen Koch.</i>	- 107.
<i>Das Buch des Lebens.</i>	- 111.
<i>Loth.</i>	- 113.
<i>Die Woche.</i>	- 129.
<i>Heute und morgen.</i>	- 132.
<i>Der Kirchhof.</i>	- 134.
<i>Dithyrambe.</i>	- 137.
<i>Die Dichtkunst.</i>	- 139.
<i>Vertrauen.</i>	- 144.
<i>Keratophoros. Ein Märchen in 4 Gesängen.</i>	- 145.

DIE SPRACHE.

1 8 1 1.

Des Daseins erste Töne wiegen
Des Kindes Traum, sein Blick erwacht,
Doch Wunsch und Wahn und Wille liegen
Gebunden noch im Arm der Nacht.

Verschleiert steht vor ihm das Schöne;
Dem Lied der Amme horcht sein Ohr
Und freundlich steigt im Reich der Töne
Vor ihm des Lebens Bild empor.

Dann naht die Sprache sich der Lippe,
Die mit der Kindheit Fesseln ringt;
Ein Quell, gewiegt im Schoofs der Klippe,
Der brausend in das Leben dringt.

Er steigt und bricht des Ufers Schranke ;
So bricht die Fesseln Ton und Wort
Und rauschend wälzt sich der Gedanke
Im Wechselklang der Sprache fort.

Bekränzt mit Rosen weckt die Hore
Den ersten Wunsch, den ersten Wahn,
In Räthseln spricht am grauen Thore
Der Zukunft uns das Leben an.
Und wenn empört die Wogen schäumen,
Dann hängt, wie an dem Mai der West,
Die Hoffnung mit den goldnen Träumen
Am Blütenkranz der Sprache fest.

Und leise, weiche Stimmen schlagen
An unsre Brust, dem Kampf geweiht,
Und des Gefühles Stürme tragen
Den leichten Frühlingstraum der Zeit.
Der Sprache goldne Saiten beben,
Von Furcht und Wunsch und Wahn berührt,
Die mit den Stürmen in das Leben
Die Feen-Hand der Liebe führt.

Ihr tönt der Vorwelt dunkle Sage,
Ihr spricht das Herz, vom Sturm bewegt,
Das blutend in des Schicksals Wage
Die Täuschung und die Thräne legt.
Und klagend, auf der Sehnsucht Schwingen,
Entschwebt das Lied dem Schooß der Zeit,
Der Dichtkunst zarte Kränze schlingen
Sich blühend um die Wirklichkeit.

Und heller glänzt der Wahrheit Spiegel,
Der aus der Dichtkunst Rosen glüht;
Die Ahnung bricht der Zukunft Siegel,
Wo ewig jung die Hoffnung blüht.
Die Blumen, die dem Leben starben,
Die Kränze der verblühten Zeit,
Bewahrt im Zauber ihrer Farben
Die Sprache der Unsterblichkeit.

Und wenn, verweht im Abendlichte,
Der Täuschung zarte Blüte schwand,
Dann spricht aus Wolken die Geschichte,
Ein Strom, der sich der Nacht entwand.
Er schlägt in Gräbern, die uns schweigen,

Dann brausend an der Vorwelt Thor
Und auf der Sprache Wogen steigen
Die Riesenschatten Roms empor.

Sie hört die Nachwelt. Ihren Söhnen
Ruft aufgeschreckt das Vaterland,
An das mit leisen Zaubertönen
Die Sprache Muth und Liebe band.
Selbst in dem fallenden Geschlechte
Wird nie des Kühnen Stolz gedämpft,
Der für die Heimath, ihre Rechte,
Die Götter und die Sprache kämpft.

Und, wenn des Ruhmes Opfer fielen
Wie Blüten, die der Nordwind brach,
Zum Grabe von der Kindheit Spielen
Folgt tröstend uns die Sprache nach.
Sie ruft dem Frohsinn unter Reben,
Ihr rauscht des Liedes Adlerschwung,
Und auf des Wohllauts Wellen schweben
Die Geister der Erinnerung.

Erinnerung! dem teutschen Ruhme
Ein Geisterbild, das zürnend schweigt
Und dem verpraßten Eigenthume
Den reichen Schatz der Väter zeigt.
Verödet stehn des Tempels Hallen,
Am Grab der Freiheit lehnt die Zeit,
Und des Vergessens Schleier fallen
Kalt über die Vergangenheit.

Die Stärke schläft; die Götter drohen,
Kein Hermann bricht des Römers Joch;
Des Vaterlandes Retter flohen,
Nur seine Sprache blieb uns noch.
Bewahrt dieß Erbtheil unsrer Ahnen,
Die Sprache, die veredelt blieb,
Seitdem das Schwert des Alemanen
Dem stolzen Rom Gesetze schrieb.

DAS REICH DER FABEL.

An ein Kind.

Schnell durch das Leben flieht, im Kriege
Mit Wahn und Wirklichkeit, die Zeit,
Das sie, begränzt von Sarg und Wiege,
Zum Schauplatz für die Fabel weiht.

Noch grüßt des Lebens schöner Morgen
Dein Auge, wie die Quelle rein,
Und freundlich wiegt der Kindheit Sorgen
Der Amme heitres Märchen ein.

Bald suchst du deinen Gott im Schoofse
Der Wolke, die der Blitz durchbricht,
Wenn an dem Bach die Frühlingsrose
Dem finstern Irrthum widerspricht.

Dann führt dich in der Dichtkunst Hülle
Dein Herz, das für die Unschuld glüht,

Zum Feenmärchen der Idylle,
Das mit dem zwölften Lenz verblüht.

Der Vorzeit Heldenfabeln sprechen
Dann donnernd in des Jünglings Ohr,
Und aus der Hoffnung Knospen brechen
Die Märchen seines Glücks hervor.

Der kalte Ehrgeiz, den die Flamme
Des Mitleids nicht erwärmen kann,
Knüpft an die Fabeln seiner Amme
Das Märchen seiner Freundschaft an.

Und in des Lebens Bilderreihe,
Auf Amors weichen Lippen lacht
Das alte Märchen von der Treue,
Das vierzehn Tage glücklich macht.

So öffnet dir die Frühlingsshore,
Die, Fabeln gleich, in Nacht zerfließt,
Der grauen Zukunft finstre Thore,
Die hinter dir die Vorzeit schließst.

Doch an der Zukunft öden Klippen
Schleicht kalt, gebückt, ein finstrer Geist,
Der auf des Alters blassen Lippen
Der Dämon der Erfahrung heisst.

Den Wahn zertritt der Schonungslose,
Sein kalter Hauch zerstört das Glück:
Ach! er entblättert nur die Rose,
Und läßt der Reue Dorn zurück.

Dann rufen die entflohenen Horen:
Dafs, im Pallast, wie am Altar,
Das Glück des Weisen und des Thoren
Nichts mehr, als eine Fabel, war.

FREIWILLIGE KNECHTSCHAFT.

S o n e t t.

Froh und ruhig lebt' ich und Amande,
Unsre Wünsche weckten Herz und Mai:
Frohsinn knüpfte bald der Eintracht Bande,
Flattersinn rifs dieses Band entzwei.

Ich bewies mir, daß die Fessel Schande
Und die Freiheit groß und göttlich sei.
Launig trotzt' ich, lächelnd floh Amande,
Und ich weinte, denn ich wurde frei.

Einsam ging im Schatten junger Flieder
Einst Amande, wo ich weinend lag,
Und sie nickte freundlich: Guten Tag!
Ich sah auf, sie sah zur Erde nieder,
Schüchtern naht' ich, liebte, küßte wieder —
Werde frei, wer elend werden mag!

HERBST UND MAI.

Leichtfüßig schwebt der Horen Tanz,
Ein heitrer Traum, vorbei;
Im Reben- und im Blumen-Kranz
Erscheinen Herbst und Mai.

Er schlummert, wo der Veilchen Duft
Des Moores Welle deckt,
Bis ihn der Kuss der Frühlingsluft
Auf Blütenkelchen weckt.

Es zieht der Sturm, der Alpe Sohn,
Laut durch der Haine Nacht,
Wenn brausend in des Winzers Ton
Der alte Herbst erwacht.

Kaum baut die Nachtigall ihr Nest,
Vom Hauch des West berührt,
Als Lied und Hauch und Mai und West
Der rauhe Sturm entführt.

Und lächelnd steht der Herbst dabei
Und keltert Glut und Kraft,
Die Wangen blühend, wie der Mai
Im rauhen Winter schafft.

D A S L E B E N.

A n . * * .

Wie langsam schleicht, wie schnell ent-
schlüpft

Das Kind des Frohsinns und der Leiden,
Das uns an diese Stelle knüpft,
Die West und Mai mit Blumen kleiden!
Aus ihnen steigt ein heitrer Traum
Den Kreis der Wiege zu umschweben;
Des Frühlings zarte Kränze beben,
Vom West geküßt, um Strauch und Baum,
Bis sich die Stürme drohend heben;
Dann braus't der Quelle Silberschaum,
Des Herbstes Kranz entfällt den Reben
Und unter Stürmen flieht der Traum,
Dann schweigt der Sturm — es war das Leben.

Die schöne Traumgestalt zerrann,
Die uns im Arm der Jugend grüßte,
Versengt und öder fängt die Wüste
Des blumenarmen Lebens an.
Wer kann den Gang der Zeit beschwören,

Am Strauch der Rose still zu stehn?
Wie leichte Schatten, ungesehn,
In Stürmen, die wir brausen hören,
In Stimmen, die wir nicht verstehn,
Ahnt, wo die Fluten sich empören,
Im Ordnen, Bauen und Zerstören
Die Schöpfung ihr Vorübergehn.
Sie stellt, verhüllt in Blumenkränzen,
Die Hoffnung zwischen Wieg' und Grab
Des kurzen Daseins dunkle Gränzen;
Die Hore schwebt in leichten Tänzen
Das Reich des Lebens auf und ab.
Freund! unsers Abends Sterne glänzen —
Wer nützte, was die Hore gab?

Die Freude zog die heitern Kreise
Um unsrer Kindheit Blumen her;
Dort flüsterten die Wünsche leise,
Sie kannte, sie bedarf nicht mehr.
Ein Rosenblatt, geraubt vom Winde,
Entflieht der Sylfenkuss der Zeit
Und sanft verhüllt des Irrthums Binde
Das rauhe Bild der Wirklichkeit.

Doch Sehnsucht, Wunsch und Wahn entfalten
Die Schwingen, von der Zeit geweckt;
Die Hoffnung malt uns die Gestalten,
Die noch der Zukunft Schleier deckt.
Und die das Leben freundlich binden,
Die dunkeln Schranken stehn erhellt,
Wo sich, so bald die Nebel schwinden,
Beim ersten Wollen und Empfinden
Die erste Sorge vor uns stellt.
Die Hore schleicht, der Pflicht geweiht,
Dann, wo die Musen, wie Najaden
Im Strome der Gelehrsamkeit
Sich unter Zauberformeln baden,
Auf engen, kaum erhellten Pfaden,
Mit Lorbern der Unsterblichkeit
Aus Hellas und aus Rom beladen,
Zum Schoofse der Vergangenheit.

Mit Qual und Sehnsucht aus der Nacht
Der ernsten Wissenschaft entflohen,
Hebt unter uns Merkur die Wogen,
Braust über uns der Ruf der Schlacht.
Der Reichthum winkt, das Herz erwacht,

Der Ehrgeiz spannt den goldnen Bogen,
Der Flammenblick der Habsucht lacht;
Das Leben, stürmisch fortgezogen,
Von rollenden Gewittern schwer,
Gehört dem Ruhm, dem Wink der Ehre,
Dem Gott der Schlacht, dem Gott der Meere,
Und nur dem Menschen selbst nicht mehr.

Wie wenig freundliche Minuten
Bewahrt dein Herz, erhält der Geist,
Der, wenn der Seele Wunden bluten,
Sie tröstend an die Hoffnung weist!
Und wenn ein besseres Jahrhundert
Auch einst an dir vorüberschwebt,
Du hast geglaubt, geirrt, gestrebt,
Am Hof geglänzt, gegähnt, bewundert,
Gehofft, gewünscht und kaum gelebt.
Zwar glänzende Minuten ragen
Aus den Jahrtausenden empor;
Durch sie geweckte Stürme schlagen
Noch donnernd an der Nachwelt Thor.
Kühn bricht der Geist des Irrthums Schranken,
Die Freiheit rächt der Väter Schmach;

Die alt' und neue Roma sanken,
Als Hermann schlug und Luther sprach;
Und auf des Ruhmes goldnen Flügeln
Hing an dem Blütenkranz der Flur
Der Augenblick an Uri's Hügeln
Als Tell den Eid der Freiheit schwur.
Wie Adler schwebt zum Sonnenlichte
Des Ewigen die Zeit hinauf,
Dafs sie der Unerschaffne richte;
Und glänzend schreibt die Weltgeschichte
Das Dasein der Entflohenen auf.

Für uns entflieht, für uns erschien
Der Traum der Zeit bekränzt mit Blüten;
Auf weichen Rosen, die verglühten,
Erwacht' er und empfand ich ihn;
Und graue Wolkenbilder zogen
Sich um den Kranz der Rose her,
Der Sturm hing brausend in den Wogen,
Das Kind des Frühlings blüht nicht mehr.
Doch, auch der Sturm ist nun entfliegen,
Er flog dem Grab der Rose zu.
Dort liegt mein Wünschen, Irren, Lieben —

Doch, treu sind mir das Glück geblieben,
Die Hoffnung, mein Gefühl und Du.

G U T E N A C H T.

Mensch, dem Arm des Schlummers übergeben,
Gute Nacht!

Zwischen Wahn und Thränen liegt das Leben,
Und die heitern Tage hier entschweben
Wie das Glück, das uns im Traume lacht.
Gute Nacht!

Freundlich schließt die Zeit den Blick des
Müden:

Gute Nacht!

Von dem Leben durch den Schlaf geschieden,
Gibt die Nacht dem Kämpfenden den Frieden,
Und es schweigt der Kummer und die Schlacht.
Gute Nacht!!

Schiffer auf des Lebens dunkeln Wogen,
Gute Nacht!

Ruhig ist des Tages Sturm entfliegen,
Und das Auge, von dem Wahn betrogen,
Schließt sich, wenn die Sorge nicht mehr wacht.
Gute Nacht!

Ruhet sanft nach Stürmen und nach Sorgen!

Gute Nacht!

In dem Hafen liegt das Schiff geborgen,

Und es kommt ein Leben und ein Morgen,

Wo der müde Schläfer froh erwacht.

Gute Nacht!

L U C I N D E.

Tauben girrten
Unter Myrten ;
Bienen schwirrten
Aus und ein ;
Käfer schwebten
Im belebten
Blüthenhain ;
Leise bebten
Abendwinde
Durch das Gras,
Wo Lucinde
An der Linde
Träumend saß.
Vögel sangen,
Rosen schlangen
Wankend sich
Um die Linde,
Wo Lucinde
Floren glich.

„Veilchendüfte

„Mischen sich

„Mit der Lüfte

„Hauch für Dich,“

Flüstert' ich.

„Blumen spriessen;

„Jede spricht:

„Säume nicht

„Zu genießen,

„Denn sie schliessen

„Trauernd sich

„Bald für Dich.

„Trauernd schwindet,

„Was hier nicht

„Liebe bindet,

„Liebe findet,

„Liebe bricht.“

„Liebe bindet

„Männer nie,“

Seufzte sie;

„Ach! sie schwindet,

„Wie ein Traum;

„Treue findet
„Eine kaum.
„Bald sind Lenze
„Hingeglüht,
„Blumenkränze
„Bald verblüht,
„Bald das Grüne
„Blumenleer,
„Und die Biene
„Summt nicht mehr.

Heller glühte
Ihr Gesicht,
Ernst und Güte,
Furcht, Verlangen
Kämpften, rangen,
Siegten nicht.
Aufwärts strebten
Blick und Brust,
Im belebten
Auge bebten
Schmerz und Lust.
Bienen summten

Schon nicht mehr
Im verstummen
Hain umher.
Düster hingen
Abendschatten
Um die Matten;
Zephyrs Schwingen
Ruhten schon,
Als der bange
Leise Ton,
Als der Wange
Widerstreben,
Als das Beben
Ihrer Hand
In der meinen,
Liebe! deinen
Sieg gestand.

WAS BLIEB UND WAR.

Im Arme der Vergangenheit
Liegt, was der Lenz gebar;
Wie Blume sich an Blume reiht,
So floh der Träume gold'ne Zeit:
Sie war!

Da hört' ich, was die Weisheit sprach;
Ich dachte, wählte, schrieb,
Und schlich von ihr der Thorheit nach:
Der gute Thor, der Mensch, ist schwach!
Das blieb!

Im Strom des Lebens wiegten sich
Zwei Augen blau und klar,
Ein Mund, um den ein Lächeln schlich,
Und dieses Lächeln suchte mich:
Das war!

Wie manches, das, wie diesen Traum,
Die Flut vorüber trieb,
Verschlang mit ihm der Woge Schaum;
Es war nicht mehr, und lebte kaum:
Das blieb!

Die Hoffnung trug den Augenblick
Des Glücks von Jahr zu Jahr;
So floh die Zeit, so floh das Glück,
Und was entfloh, kommt nie zurück:
Es war!

Behalte für den dunklen Rest
Die heitern Träume lieb,
Auch welken Blumen naht der West,
Und liebe treu und halte fest,
Was blieb!]

A N I R I S.

Die Flur erwacht, des Baches Wogen
Umschwärmt der West, bekränzt der Mai
Und leichte heitre Träume flogen
Mit seiner Flut an uns vorbei;
Mit dunkeln Armen hielt die Flur
Der alte Eichenhain umwunden,
Als glühend, Blick an Blick gebunden,
Das Herz dem Herzen Treue schwur.

Die Blumen starben mit dem Weste,
Gehüllt in Nebel stand der Hain,
Und in des Anstands Formen presste
Die enge Stadt das Leben ein.
Wie schüchtern und wie ängstlich schlich
In langen, weitgedehnten Bogen
Aus der Gesellschaft lauten Wogen
Mein Blick empor und suchte Dich!
Ein leichter Wink, ein Druck der Hand,

Versteckt gegeben und empfangen,
Die helle Sprache Deiner Wangen
Verriethen, was Dein Herz empfand.

Da wälzten sich des Laubes Wogen
Mit leisem Flüstern durch den Hain;
Die blauen leichten Schwalben flogen,
Die Bienen summten durch den Hain.
Geschützt vom Arm der Eiche hingen
Vier Lippen hier vereint im Bach
Und stürmisch flog mit bunten Schwingen
Das Glück dem Schwur der Treue nach.

Doch immer träger ward sein Flug.
Es hing an Blüten in der Ferne,
Wenn an den bleichen Kranz der Sterne
Die Sehnsucht unsre Wünsche trug.
Bald schlief es ein, bald fing es an,
Laut über Müdigkeit zu klagen;
Das Glück, das, wie im Reich der Sagen,
So oft der Liebe Preis gewann,
Es lag an der Gewohnheit Kette
Blafs, mürrisch, finster, abgespannt —

Du sahst es, Iris! Sprich, wer hätte
In diesem Bild das Glück erkannt? —

Hörst Du des Baches laute Wogen?
Die Woge steigt, die Woge fällt,
Vom Mai geweckt, vom Sturm geschwellt,
Durch Fels und Schatten fortgezogen,
Vom Lenz geküßt, vom West umflogen,
Wiegt sich auf ihr das Bild der Welt.

Des Lebens Traum muß, wie der Bach
In Floras weichen Armen liegen;
Doch wird oft an der Laube Dach
Wo nur sich West und Blume wiegen,
Die Sehnsucht still, die Freude schwach;
Der Sprache Quell kann auch versiegen,
Dann schwärmt die Sorge mit den Fliegen
Und gähnend schleicht die Zeit ihr nach.

Bald scheucht der Sturm des Haines Lieder —
Uns ruft die Stadt, um uns erwacht
Das Lied, der Tanz, der Frohsinn wieder,
Ein Flammenmeer durchströmt die Nacht,

Der Mode glänzendes Gefieder
Des Anstands ernste, strenge Macht
Die uns beherrscht, die uns bewacht,
Weckt dann der Sehnsucht Flammen wieder;
Die Wange glüht, Dein Auge lacht
Dann sanft auf meine Bitten nieder,
Dann flieht der Schlaf, das Glück erwacht —
Bis dahin ruht es: gute Nacht!

DIE GESCHICHTE DES LEBENS.

Dem flüchtigen Traume der Sterblichen sind
Gebrechliche Führer gegeben:

Ein Greis ist die Weisheit, die Liebe ein Kind,
Das launische Glück und der Zufall sind blind
Und diese begleiten das Leben.

Wir schliessen am Kinde wie Kinder uns an,
Da reicht uns die Täuschung die Binde,
Ein Los, das noch jeder, der liebte, gewann:
So wird mit dem Kinde der Liebe der Mann
In Wollen und Wünschen zum Kinde.

Die Puppen des Lebens, bald klein und bald
groß,

Kommt lächelnd das Glück anzubieten.
Es legt seine Lose der Zeit in den Schoofs;
Dem Menschen zieht launisch der Zufall sein
Los,

Und alle die Lose sind Nieten.

Dann steht vor der Bude des Zufalls der
Schmerz,

Von Wahn und von Wünschen betrogen;
Im Nebel zerfloß ihm das schimmernde Erz
Und blutende Stellen bedecken das Herz,
Dem schnell seine Träume entflogen.

Die langsame Weisheit kommt immer so spät
Das blutende Herz zu empfangen;
Dann lehrt sie uns freilich, daß alles vergeht,
Doch kommt ihre Lehre dem Herzen zu spät —
Es ist dann schon alles vergangen.

E C C H O.

Unglückliche, die Amors Rache zwingt,
in Felsen und im Hain zu lauschen und zu
wachen,
zu singen, wenn der Vogel singt,
und mit dem Wanderer zu plaudern und zu
lachen!
Im Thale klagt der Hirt, am Felsen schäumt
der Bach,
den brausend Sturm und Wogen schwellen,
und wechselnd ahmst du bald im Sturm den
Fall der Wellen,
im West des Hirten Klage nach.

Wenn eine Nymphe gern sich sprechen hört,
und spricht,
dann wird der Rede Fluß von keinem Damm
bezwungen;
noch ist es keinem Gott gelungen.
Das Rad der Zeit, vom Schicksal umge-
schwungen,

und Fama selbst mit ihren hundert Zungen
betäuben ihre Stimme nicht.

Nur du, der jeder Tag der Stimme Qual erneut,
die, wenn die Blumen sich im Hauch des
Abends schliessen,
dem Schlummer sich entwand, um rastlos,
wie die Zeit,
der Rede Flut in jedes Ohr zu gießen,
du mußt, den Ton in Luft und Felsen hingen-
streut,
für alle deine Schwestern büßen.

Kaum wacht der Morgenstern, so flog
die Nymphe, wenn der West in jungen Blüten-
hecken
den Silberthau aus Blütenkelchen sog,
die Hirten plaudernd aufzuwecken.
Und mit dem Abend rollt im Reich der Fin-
sterniß
aus ihrem Mund der Überredung Quelle,
wo immer brausend eine Welle
die andre mit sich niederrifs.

Das arme Mädchen kannte nicht
der Jugend süßes Spiel, des Herzens süße
Schwächen.
Neugierig hört sie zu, wenn die Verläumdung
spricht,
um das gehörte nachzusprechen;
selbst die Najade hielt in hundert Silberbächen
umsonst ihr hundert Spiegel vor;
sie floh den Lärm des Bachs, um ungestört zu
sprechen,
bis ihre Stimme sich im Arm des Schlags verlor.

Neugierig war das Kind? Und ihre Füße
nahten
sich nicht den Spiegeln, die der Hauch des
Mai's gebar?
Ach, jede Leserin, ich wette, hat errathen,
daß unsre Nymphe häßlich war.
Der Schönheit zarte Rosen blühten
in diesen Spiegeln nicht für sie,
die Augen, die allein durch rege Neugier
glühten,
belebten Furcht und Hoffnung nie.

Kein Lächeln schwamm in ihren Blicken,
und nie gelang es Amors Sieg,
die Wange mit dem Roth der Schüchternheit
zu schmücken,
und nie dem Gram, die Rosen abzupflücken,
und eilig suchte sie, da Blick und Wange
schwieg,
die Neugier, ihr Gefühl in Worten auszu-
drücken,

Doch, keiner ist dem Gotte noch entflohen,
der schneller, als der Sturm, zu beiden Polen
fliegt,
der mit den Blitzen spielt, die um die Alpen
drohen,
und mit dem Weste sich auf schlanken Zwei-
gen wiegt.

Die Nymphe wandelt plaudernd im Gesträuche,
und bebend steht sie, wo, am Ufer hingestreckt,
am Felsenquell, beschattet von der Eiche,
ein Bild, das ihr erscheint, den Gott im Busen
weckt.

Des Jägers blonde Locken schlangen

um seinen Nacken sich, wie Ceres goldne Flut,
aus seinen Augen glüht die Stärke und der
Muth,

und wie die Wolke brennen seine Wangen,
auf der des Morgens Finger ruht.

Ein Heer von Doggen schnaubt, die wild im
Laube wühlen,

er bändigt sie mit starker Hand;

die andre, die den Bogen spannt,

scheint mit dem Tode, den sie hält, zu spielen,

und spannt den Bogen ab, und lächelnd sinkt

sein Blick

von seinen Waffen in die Quelle,

und rollend stralt ihm jede Welle

die Schönheit und die Kraft zurück.

Fest eingewurzelt steht, wie um sie her der

Hain,

die Nymphe da mit grossen starren Augen,

und alle ihre Blicke saugen

das schöne Bild mit langen Zügen ein.

Ihr Schicksal unterliegt den ewigen Gesetzen,

und ein Gedanke drängt den andern stürmisch

fort,

—
sie athmet schnell und schwer, sie stammelt,
und — Entsetzen!

auf ihren Lippen stirbt das Wort.

Zum erstenmal, seitdem ihr Athem Leben

schlürft,

scheint ihre Sprache sich in Thränen aufzu-
lösen,

und lauter schlägt ihr Herz durch sie, die
alle Wesen,

selbst die Geschwätzigkeit, dem Sieger unter-
wirft.

Die Doggen springen auf, des Wilden Jagd-
gesang

braust wie der Strom vom Felsenhang;

er sieht die Nymphe stehn, in deren offenem
Munde

noch die Gewohnheit mit dem Gotte rang,
der ihre Zunge band; er springt empor und
lacht,

und losgebunden stürzen seine Hunde
sich vor ihm her, in der Gebüsche Nacht.

Und brausend sprengen Eccho's Klagen
das Band des Zaubers los, ein ausgetretnes Meer

rauscht hinter ihm die Flut von ihren Worten her;
doch weiter dringt er fort, den Eber aufzu-
jagen,
und hört im Sturm der Jagd die Klagende
nicht mehr.

Der schöne Flüchtling, dessen Leben
der Wälder Nacht mit dunkelm Arm umschloß,
war, wie der Nebel, kalt, der von den Bergen
floß,
er trotzte der Gefahr, wo Sturm und Adler
schweben,
und reizt' des Ebers Kraft und bändigte das Ross.

Der Nymphe laute Klagen dringen
vergebens durch der Haine Nacht;
ihr Auge weint, wenn mit den Schmetterlingen
der junge West in Flora's Arm erwacht,
und wenn die Blumen schwach mit Äols Kin-
dern ringen,
und wenn die Nacht entflieht, und mit den
goldnen Schwingen

der Morgen auf der Berge Stirnen lacht.
Sie folgt des Flüchtlings Spur und Amor hört
 sie weinen,
noch trotzt der Jüngling ihm; der Rächer steht
 bereit,
die Schönheit und die Häßlichkeit,
zwei Opfer seiner Rache, zu vereinen.

Als Phöbus Stralen schon im Ozean verglühn,
und nur die Nymphe noch mit ihren Klagen
wacht,

da drängt sich, wie ein Hauch der Frühlings-
nacht,
ein leises Flüstern durch die Blüten.

»Sei glücklich,« flüstert es, »der Stern der
Liebe lacht

»im Haine durch der Dryas stille Zweige,
»wo er am Ufer schläft; nur, arme Nymphe,
schweige!

»der Zauber ist gelöst, sobald der Jüngling wacht.«

Schnell fliegt sie, wo den Quell die grauen
Felsen wiegen,

der brausend in das Leben dringt,
und sieht, auf seinen Arm gestützt, den Jüng-
ling liegen,
um den der Schlaf die weichen Fesseln schlingt.
Ihr Busen athmet kaum, und schwelgend ist
ihr Blick
auf seine Reitze glühend hingesunken;
ihr Mund sucht seinen Mund, und irrt dann
wonnetrunken
um Stirn' und Aug' und Herz zu seinem Mund
zurück.

Noch liegt er ungeweckt von ihren Küssen,
und leise hat die Hand, von Neugier ausge-
streckt,

dem Schlafenden das Tigerfell entrissen,
das — mehr als seine Schultern deckt.
Und heißer wird ihr Kuß, von Kampf und
Hindernissen,
und von dem Schläfer nicht geschreckt.

»Nein,« ruft sie, »die Natur muß mein Ent-
zücken wissen!« —

da löst der Zauber sich, der Jüngling ist ge-
weckt,

er stößt sie rasch zurück, und Nacht und
Flucht entrücken

ihn eilig ihrem Arm und ihren Blicken.

Und Amor naht sich zürnend. »Er entgeht,«
so ruft er, »meiner Macht durch deine
Schwäche;

»du kannst nicht schweigen, nun so spreche,
»so lang die Erde sich in ihren Angeln
dreht.« —

Und in der Luft zerflattern ihre Glieder,
auf Felsen schwingt ihr Ton sich mit dem
Adler nieder,

sie wimmert mit dem Sturm, sie murmelt mit
dem Bach,

sie zählt des Wandrers Tritt und halbt den
Donner wieder,
und ahmt in Wald und Thal der Schwestern
Stimmen nach.

Noch plaudert sie an beiden Polen,
im Lehrstuhl, am Altar, im Hain, am Wasser-
fall;

die Väter sagen nach, die Söhne wiederholen,

die dunkle Zukunft wird der Vorzeit Wieder-
hall.

Auch sagt man, daß sie, wie in Wäldern und
an Wogen,
oft in dem Kreis der Enkelinnen weilt —
doch ach! der Gott der Wunder ist entfliegen,
der ihre Lippen schließt und ihre Schwäche
heilt,

PIRKFELD IN STEYERMARK.

Ermüdet dich das Schicksal unter Stürmen,
So ruhe hier auf grünen Höhen aus;
Hier baut die Schwalbe zwitschernd sich ihr
Haus
Das Stille, Fleiß und fromme Sitten schirmen.

Ein Kranz von Hütten schlingt sich um den
Hügel,

Wo segnend Pan die muntre Herde weiht;
In immer grünen Wäldern lös't die Zeit
Des Winters Fesseln und der Weste Flügel.

Des Waldbachs laute, helle Fluten binden
Der Hügel und der Felsenufer Nacht,
An denen Flora mit dem West erwacht,
Mit Blumen seinen Spiegel zu umwinden.

Und aus der Linde finstern Zweigen fallen
Die Blüten und der Schatten in die Flut,
Die hier im Thal in Flora's Armen ruht,
Um brausend dort am Felsen hinzuwallen.

Sie hält Vulkan (1) und Feuersäulen sprühen
Zum Himmel auf, von Aeols Hauch geschwellt;
Den Schutz und das Verderben einer Welt
Siehst du hier noch in seiner Wiege glühen.

Dort, hinter jenen Bergen, wo dein Leben,
Ein Spiel des Glücks, an rauhen Klippen
schwand,

Wird es zu Blitzen in des Starken Hand,
Zu dem die Stürme donnernd sich erheben.

Des Reichthums ewig volle Quellen fließen,
Für jeden offen, um Neptuns Gebiet,
Durch das der Mensch die blauen Furchen
zieht,

Die hinter ihm sich kalt wie Gräber schliessen.

Dort zuckt der Blitz und graue Waffen schim-
mern;

Die Flamme würgt ein weinendes Geschlecht;
Der Tempel fällt, der Glaube und das Recht
Und die Geschichte klagt auf ihren Trümmern.

(1) Eine Eisenschmelz.

Aus Eisen schuf die finstre Kunst der Siege
Das Schwert, das in des Nachruhms Tempel
hing,

Und fröhlich liegst du mit dem Schmetterling
Hier unter Blumen an des Schwertes Wiege.

Hier öffnet es des Wohlstands heitre Quellen,
Die Tellus im verschlossnen Busen trug;
Ein goldner Regen fällt hier um den Pflug,
Und von dem Hügel rauschen goldne Wellen.

Kein Sturm bewegt die Zeit in diesem Hafen;
Die Herde zieht, die Biene baut ihr Haus;
Hier ruhe von den rauhen Wegen aus,
Bis wir vereint an Tellus Busen schlafen.

L I E D.

Wie Schatten entschlüpft des Lebens
Traum,

An den engen Raum
Von wenigen Schritten gebunden;
Wir fühlen des Flüchtigen Dasein kaum,
So ist er im Nebel verschwunden.

Doch kränzt für ihn die Rebe den Stab:
Der Schaffende gab
Ihm lächelnd die schöpfende Hebe;
Er warf in den Raum zwischen Wieg' und Grab
Die Rose, die Liebe, die Rebe.

Die Rose sinkt in der Hand der Zeit,
Der Liebe geweiht,
Ins Reich der Vergangenheit nieder;
Auf Rosen erwacht die Vergangenheit
Im Arm der Erinnerung wieder.

Und sucht der Kummer das öde Land,
Wo der Mai verschwand,
An Gräbern der Freude zu messen,
So füllt der Becher des Suchenden Hand,
Und lehrt ihn die Kunst, zu vergessen.

A N L Y D A.

Unter jungen Rosen lag das Leben,
Das im Arm der Kindheit uns verband,
Wo das Herz den ersten Wunsch verstand,
Und in Träumen, die den Wahn umschweben,
Hoffte, ahnte, wünschte und empfand.

Jahre trennten uns; im Sturm der Wogen
Floh, wie Schatten, unerreicht das Glück,
Und der Sehnsucht weiche Arme zogen
Mich zu dir, zu Wahn und Gram zurück;
Und ein Leben schlief auf deinem Schooße,
Das dir Hymen lächelnd übergab,
Und der Hoffnung kaum geblühte Rose
Fiel geknickt von meinem Leben ab.
Doch, wir sammelten der Kindheit Blüten,
Von des Lebens kaltem Hauch zerstreut,
Und die Rosenlichter, die verglühten,
Brannten im Gebiet des Wahns erneut.

Die Erinnerung mit Geistertönen,
 Rief die Sehnsucht aus der Vorzeit Nacht,
 Und auf Blüten, die den Frühling krönen,
 War der Sturm der Leidenschaft erwacht.

Wie die Knospe Glut und Leben schwellen,
 Hob den Busen, was dein Herz empfand;
 Dich umwehte flatternd dein Gewand,
 Das den Sturm des Busens hielt und band,
 Und gleich Nebeln sich in weichen Wellen
 Um die zarten Formen wand.

Da entfloh des Säuglings kurze Nacht;
 Thränen weckten ihn auf deinem Schoofse
 Für das Leben, wie im Thau die Rose
 An der Brust des jungen Mai's erwacht.

»Ich bin Mutter! wer zerreißt dießs Band«,
 Riefst du bebend »das der Gottheit Segen
 »Um des Weibes weiche Seele wand,
 »Wenn den Busen Wunsch und Sturm be-
 wegen?«

Auf mein Herz sank bebend deine Hand,
 Glühend sah mein Auge zu dir nieder,

In dir lag der Schmerz, den ich empfand —
Du entflohist, wir sahen uns nicht wieder.

Und von Allem, was die Zeit enthüllt,
Von dem Dasein ist mir nichts geblieben,
Als die Sehnsucht und der Schmerz, zu lieben,
Und der Wunsch, den keine Zeit erfüllt.
Doch verhüllt, von Gram und Sturm geschieden,
Liegt das Land, wo nie die Sehnsucht klagt,
Das der Gram nicht zu berühren wagt,
Und die stille Brust erlangt den Frieden,
Den uns hier die Gegenwart versagt.

DIE GELEHRSAMKEIT DER LIEBE.

I.

Entflieht dem Gotte nicht! Ihr könnt ihm
nicht enteilen.

Wer kennt ihn nicht? Was schützt vor seinen
Pfeilen?

Kein Stahl, kein Marmor, nicht des Landmanns
Halmendach,

wo Unschuld und Natur in frommer Stille
weilen,

und segelnd mag dein Schiff die blaue Woge
theilen,

wohin du fliehen willst, dein Schicksal folgt
dir nach.

Die Liebe lauscht auf Blumen am Gestade,
bekränzt die Urne der Najade;

der Rasen blüht für sie; sie drückt im Silberbade
die Wellen an das Herz, schlingt Reben um

den Stab,

läßt Wind und Schmetterling um Flora's Kin-
der fliegen,
Luft, Erde, Flut sind ihre Wiegen
und ihre Flammen sind ihr Grab.

Dort, wo der Gotthard seinen Rücken,
vom Winter kalt umarmt, in graue Wolken
taucht,
wo selten nur der West durch junge Pflanzen
haucht,
die hier des Winters Stirne schmücken,
dort liegt, an ihn gelehnt, ein altes finstres
Schloß,
um das die Felsen grau, wie ihr Besitzer, drohen,
und wo ein Seneschall, von Welt und Hof
entflohen,
sein Herz und seinen Gram verschloß.
Zwei Augen, wie der Äther, hell und blau,
zwei Knospen, die sich senken und sich heben,
zwei Füße, die, dem Zefyr gleich, entschwe-
ben,
und Wangen, wie im Morgenthau
die Rosen einen Frühlingsmorgen leben,

hatt' ihm der Gott der Qualen schlaun
in seiner Mündel übergeben.

Therese war im Blumenthal
der Heimat ohne Kunst erzogen;
sie kannte nur des Himmels blauen Bogen,
der Lerche Lied, der Morgensonne Stral,
wenn Schlaf und Traum sie nicht um ihn be-
trogen.

Ihr streifte jetzt schon funfzehnmal
der Herbstwind Baum und Hügel kahl,
und sechzehnmal war ihr der schöne Lenz
entflogen.

Ihr Vormund hatte sonst bei Wein und Spiel
und Ball,

beim sanften Lied der Nachtigall,
beim dumpfen Murmeln leiser Wogen
der Liebe Honig oft auf Rosen eingesogen,
doch ihre Dornen fühlt der alte Seneschall.

Theresens Bild, ihr Blick, ihr Lächeln drückte
die Liebe seinem Herzen ein,

dem jetzt die Kunst, der Liebe treu zu seyn,
weit mehr als die, ihr zu gefallen, glückte.

Sonst zog er flatternd, wie der West,
von Sieg zu Sieg, zu Stürmen und Gefahren,
doch saß er schon seit zwanzig langen Jahren
am seichten Strand des Alters fest.

Die Eifersucht streut Gift in seinen Wein;
auf Dornen findet ihn der Schlummer
und wiegt ihn unter Qualen ein;
da flieht er Hof und Welt; allein
von ihr gesehn, von ihr geliebt zu seyn,
schließt er Theresen, sich, sein Herz und
seinen Kummer
in dieses Reich der Feen ein.

Zu seiner Absicht paßt die Wohnung ganz
genau:

alt, finster ist das Haus; morsch dröhnen alle
Treppen;
die Pferde, die sie durch die Steppen
der Alpenwelt in diese Wohnung schleppen,
sind keichend, wie der Sturm und, wie die
Welken, grau.

Der Hund, der hier mit längst erloschnem
Grimme

sich frierend an die Sonne stellt,
hat zwanzig Jahre schon mit immer heiserer
Stimme
den alten Gotthard angebellt.
Der Kutscher, den der Wind wie dürres Rohr
bewegt,
braun, runzlich, wie die aufgeplügte Erde,
hängt zitternd auf dem müden Pferde,
das sich und seine Last bald in die Erde trägt.
Die Nemesis am Küchenherde,
die, wie das Schicksal, ernst, die Alpenkäse
wägt;
ein Parzenpaar, das spinnt, an grauen trüben
Fenstern,
durch die der Sonne Stral in Nebeln nieder-
floß;
ein Uhu und ein Weih bewohnten, gleich Ge-
spenstern,
in stiller Häuslichkeit dießs Schloß.
Ein Stückchen Moos, den Alpen abgezwungen,
mit Mauern eingefafst, erschüttert von der Zeit,
ein kleiner Tannenwald, von Efeu über-
schlungen,

war hier dem Gott der Gartenkunst geweiht,
Kein Vogel flattert hier in jungen Blütenhecken,
im Hain singt keine Nachtigall,
die Liebe und den Wiederhall
in dunkeln Grotten aufzuwecken;
von ferne stürzt ein wilder Wasserfall
sich in der Felsen ausgehöltes Becken,
die ihre Arme kalt bis in die Wolken strecken,
und froh bewohnt dieß Land des Winters und
der Schrecken
die Gemse und der Seneschall,

Die Sehnsucht, zu gefallen und zu lieben,
ruft jede Kunst zurück, die Gram und Zeit
vertrieben;
auf seiner Wange blüht die Jugend roth und
weiß,
sie glich dem Bild des jungen Mai's,
nur hatte die Natur die Farben nicht vertrieben,
und, waren Luft und Sonne heiß,
so schien der Mai sich an das Ohr zurück zu
schieben,
und aus dem Jüngling ward ein Greis.

Doch liefs der Winter, rauh und kalt,
den Mai der Wange freundlich leben,
und beiden Wesen, die Theresen hier umgeben,
in dieser Nebelwelt, wo Sturm und Adler
schweben,
scheint ihr der Seneschall nicht alt.
Selbst die Erinnerung, die sonst auf Blumen-
wegen
der Kindheit irrt, schleicht finster ihr entgegen;
des Frühlings Kranz umblüht dort ihres Va-
ters Grab,
der sie dem Seneschall als Mündel übergab.
Ihr Auge ruht auf ihm und ihre Thränen
fliessen;
ihr Busen hebt sich schnell, die weichen Arme
schliessen
um seine Kniee sich; der Dank der Liebe spricht
in leisen Tönen, die von jungen Rosen fließen,
als ein Besuch ihn schmerzhaft unterbricht.
Er zuckt, er reißt sich los, doch er entflieht
ihm nicht,
denn, was den Seneschall besuchte, war
die — Gicht.

Sie schleicht verrätherisch um Frankreichs
grüne Berge,
wo sich an ihren Stab die schlanke Rebe stützt,
aus der die Jugend ihre Särge,
die Trunkenheit den Becher schnitzt.
Sie lauscht im Schattenthal in moosbedeckten
Grotten
und in der Laube Schattennacht,
wo Amor und Natur des ernstesten Hymens
spotten,
der, einem Argus gleich, sein kaltes Reich
bewacht.
In Tempeln, wo enthüllt die blonde Göttin lacht,
auf Kissen, wo vereinte Herzen schlagen,
der träge Schlaf entflieht und Amor stürmisch
wacht,
da ist ihr Tartarus, wo die Verdammten klagen.
Sie hatte schon in seinen Frühlingstagen
dem Seneschall den ersten Gruß gebracht;
doch, wenn die Pulse stürmisch klopfen,
wenn noch der Lenz um uns die raschen Flü-
gel schwingt,
wer wagt es da, die Quelle zu verstopfen,

aus der die Freude rauscht, aus der das Gift
entspringt?

Der Seneschall liefs auch die Quelle fliefsen,
doch floss sie längst nicht mehr; er schöpft
nicht mehr; allein

des Lebens rauher Pfad soll eine Prüfung seyn.
Kein Thor läfst sich dem Kummer schliessen,
ein Hund, der Wache hält, läfst doch die
Gicht hinein,

sie kennt den alten Wirth und fröhlich kehrt
sie ein.

Sein Lager nimmt sie auf, das arme Kind
erschrickt,

als sie den Seneschall erblickt.

Sein Frühling floh, die Wangen roth und
jung

verwischt der Schmerz, durch alle seine
Glieder

kriecht sein Besuch, wie Schlangen, auf und
nieder,

und die Natur, grau wie die Dämmerung,
erwacht auf seiner Stirne wieder.

Therese, die den Schmerz des Mitgefühls empfand,
und ihm die ersten Thränen weihte,
sitzt, wie die Dankbarkeit, gerührt an seiner
Seite,
und sieht ihn traurig an und streichelt seine
Hand.

Der Kutscher schwingt sich, klappernd, wie
der Tod,
auf einen Greis im Stall, den fernen Arzt zu
holen;
sein Eifer bindet Flügel an die Sohlen,
da glänzt um ihn das Abendroth
schon aus des Winters Augen wieder
und färbt der Wolkendecke Saum;
dann stößt das Pferd an einen Baum;
erschrocken läßt der Reiter sich am Zaum
sanft wie in einem Fallschirm, nieder,
und bald bedeckt hier mitleidsvoll
der Schlaf mit bleiernem Gefieder
das müde Thür im Gras und den es tragen soll.

II.

Aus Nebeln steigt der Berg, wie Felsen aus
dem Meere;

auf seiner Stirne glüht der Morgensonne Gold,
als sich ein Körper schnell mit seiner ganzen
Schwere,

Lauwinen gleich, auf unsern Schläfer rollt.

So fest auch hier der Schlaf um ihn die Schwin-
gen breitet,

so reißt ihn doch der Stofs empor;

er greift im Schlaf um sich und faßt erstaunt
ein Ohr,

zu dem ein Fuß gehört, der eben ausgegleitet
auf seinem Bauch das Gleichgewicht verlor.

Der Fremde rafft sich auf; er hält ein Pferd
am Zügel

und sucht im Nebel Schritt vor Schritt.

Die Noth macht bald bekannt; er setzt sich an
den Hügel,

schnallt einen Krug von dem Gefährten, den
er ritt,

und theilt dem Alten schnell des Alters Lethe
mit.

Der greift begierig nach dem Krüge,
bei dem er seinen Schlaf vergifst,
und sein Bewirther weiß schon bei dem drit-
ten Zuge,
woher, wohin, warum? er auf der Reise ist.
Der Fremde hört ihm zu; das alte finstre
Haus,

Theresens Bild mit allen ihren Reizen,
malt seine Fantasie mit heitern Farben aus;
sein Herz erlaubt ihm nicht, mit Zeit und
Geld zu geitzen;
er war ein Kind des Glücks. Geschäftlos,
sorgenfrei

entschlüpft ihm unter Blumen hier der Mai;
bemüht, um seine Zeit sich sinnreich zu be-
trügen,

umrauscht ihn, Bienen gleich, das flüchtige
Vergnügen
und ruhig blieb sein Herz im Dienst der
Schönheit frei.

Der Geist der Rebe spricht auf alle seine
 Fragen
 und sein Entschluß steht fest. Der Gott der
 Liebe haucht
 ihm den Gedanken ein, die kleine List zu
 wagen;
 er kennt die Worte, die ein Gichtbeschwörer
 braucht,
 die schon einmal den Schmerz von seinem
 Oheim bannten;
 denn längst zählt er die Gicht zu nützlichen
 Bekannten —
 ihr dankt er sorgenlos die heitre Gegenwart;
 sie hatte schon für ihn zwei sparende Ver-
 wandten
 und jenen Oheim eingescharrt.

Noch liegt der Krug am Mund des Alten
 festgebunden,
 da eilt er zu dem Trinker hin.
 Kommt, ruft er, kommt! ihr habt den Arzt
 gefunden,
 dankt eurem Glück, daß ich hieher gezogen bin.

»Was Herr! ihr seid ein Arzt? ich hätte
zwanzig Meilen
im Land herum gesucht. Nun, kommt, wir
wollen eilen,
»die Arznei in eurem Krug ist leer:
ihr werdet schon den alten Junker heilen,
»verschreibt nur ihm und uns dergleichen
Tränke mehr,
»und folgt mir langsam nach, ich reite vor
euch her.«

Er zieht sein Pferd empor und schwingt sich
rasch hinauf;
der Wein gibt seinen Lebensgeistern Flügel;
weit liegt schon hinter ihm sein Schlafgemach,
der Hügel,
es geht im raschen Schritt die Hügel ab und
auf.

Der Fremde treibt mit Drohen und mit Worten
in wilder Ungeduld der Thiere trägen Lauf,
und rasselnd springen schon des Schlosses
dunkle Pforten
dem Priester der Gesundheit auf.

Von allen Thüren fällt der Riegel, der sie
schloß;

Therese eilt dem Kommenden entgegen.

Der Fremde steht vor ihr; Therese steht ver-
legen,

doch ihr Erröthen deckt der Locken goldner
Regen,

der aufgelöst um ihre Wangen floß.

Erröthend winkt sie ihm; er folgt ihr in ein
Zimmer,

wo durch des Vorhangs trübe Nacht

der Abendsonne matter Schimmer

auf grauen Augenbraunen lacht,

und tiefe Stille herrscht; er hält schon in
Gedanken

den Puls des Kranken fünf Minuten in der Hand,

und glühend weilt sein Blick, wo nahe bei
dem Kranken

die blühende Gesundheit stand.

Ihr Auge schließt sich der Gefahr an ihrer
Seite,

der sich ihr Herz nicht schliessen kann;

die Neugier zieht es auf, der Fremde zieht es an;

dem ersten Blick der Neugier folgt der
zweite —

das reizendste Geschöpf der Neugier ist ein
Mann!

Dem Kranken wird die Zeit bei diesen Blicken
lang;

die Hand des Arztes drückt, wo seine Pulse
klopfen,

so fest an seine Hand, die vier Minuten lang
schon mit dem Schmerz und mit dem Arzte
rang,

dafs selbst in ihr mit grofsen hellen Tropfen
die Quelle seiner Angst entsprang.

Und lächelnd spricht der Arzt: in unsern Pulsen
schleichen

des Lebens Quellen hin, sobald der Lenz ver-
blüht;

ein Puls, der stürmisch schlägt, ein Blick, der
brennend glüht,

sind dann der Krankheit sichere Zeichen.

Den Gott des Schlummers ruft der Wein,

der Schlummer dämpft des Pulses laute
Schläge,

und ihr durchirrt des Traumgotts Blumen-
wege,

um ungestört von Qual und Gicht zu seyn.

Ein Seitenschrank wird knarrend aufgeschlos-
sen ;

dort hat der Seneschall in Gläsern, groß und
klein,

in die Hygäens Quellen flossen,

die Stärke und den Schlaf verschlossen —

der Fremde hüllt den Schlaf in Wein,

reicht ihn dem Seneschall — und ruhig schläft
er ein.

Therese schleicht, den Schläfer nicht zu
wecken,

still aus dem dämmernden Gemach,

sich in der Dämmerung der Tannen zu ver-
stecken,

und sieht sich ängstlich um ; der Fremde folgt
ihr nach.

Sie flieht und bleibt, der Hoffnung Träume
blühen

bald um ihr Herz, wie Rosen um den Strauch.

Ach, seufzt sie, wie es klopft! und Blick und
Wangen glühen;
nun hab' ich ganz gewiss die böse Krankheit auch.

Der Fremde kommt heran; ihr Auge senkt
sich wieder,
sie fühlt, sie weiß nicht, was? ihr ist, sie
weiß nicht, wie?

Erröthend läßt sie sich an einer Tanne nieder,
schon ist der Fremde da und setzt sich neben
sie.

Sie blickt ihn schüchtern an, auch seine Augen
brennen,

die schönen Wangen röthen sich:

o, denkt sie, dieser Arzt muß diese Krank-
heit kennen;

ich glaube fast, er ist so krank, wie ich.

Herr Arzt, so fängt sie zitternd an,

der Seneschall — hat euch den ersten Schlaf
zu danken —

doch sagt, was ist der Puls, in dem man bei
den Kranken

die bösen Zeichen finden kann?

»Er schlägt,« spricht unser Arzt, »stark, ruhig für Gesunde;

»im Puls des Jünglings schlägt die Sehnsucht und die Kraft,

»und, wer dieß recht versteht, der weiß in einer Stunde

»das, was er wissen will, die ganze Wissenschaft.«

In einer Stunde schon lernt man die Kranken heilen?

Wollt ihr die Wissenschaft mit keinem Mädchen theilen?

in einer Stunde sinkt vom Gotthard erst die Nacht.

»Recht gern,« versetzt der Arzt, »nur gebt zuweilen

»auf euern Puls und meine Lehren Acht!«

»Der Puls der Ruhe schlägt im Reich der Kinderjahre,

»und in des Winters Nacht, in Blumen und in Eis,

»beim Auf- und Niedergang, der Wiege und der Bahre,

» fühlt ihn der Mensch als Kind und Greis,

» In diesem Zwischenraum stellt sich mit Lust
und Schmerzen

» die Hoffnung und der Wahn, ein Heer von
Wünschen ein,

» und ängstlich klopft das Herz, schließt sich
an andre Herzen,

» und möchte gern verstehn und gern verstan-
den seyn.

» Erwartung hebt den Puls, der Schlummer
zieht vorüber,

» die Nächte werden lang, die hellen Stunden
trüber;

» man hofft und weiß nicht was? man träumt
und schläft nicht ein,

» und wünscht doch nicht geheilt zu seyn.

» Die Hoffnung malt der Sehnsucht Rosen-
bilder

» in Nebel, wo die Zukunft schleicht,

» und schneller klopft das Herz, die Pulse
schlagen wilder,

» und man erkennt ein Bild, das ihren Bildern
gleicht.

»Unruhig wird der Puls; der Ungewissheit
Qualen,

»der süße Gram, der unser Herz beschlich,

»die Schüchternheit und das Erröthen malen

»schön, wie der Rose Glut, auf unsern

Wangen sich,

»und sterbend scheint der Puls in unsrer

Brust zu stocken,

»wenn dieß, was man nicht kennt, noch eine

Brust belebt:

»ein fremdes Auge glüht, das unsre sinkt er-

schrocken

»und jenes sinkt, wenn unsers sich erhebt.

»Dann öffnet sich der Arm, dieß Andre zu

umschlingen,

»wie Flammen brennen Mund an Mund;

»die Pulse heben sich wild, wie des Sturmes

Schwingen,

»und glühend wird das kranke Herz gesund.«

O! ruft sie, und den Busen schwellen

die Wünsche, die das Herz zum erstenmale wagt,

enthüllt mir ganz der Kunst geheimnißvolle

Quellen,

so wird der Schmerz des Seneschalls verjagt.
Hier habt ihr meine Hand, sie wird euch alles
sagen,

faßt sie so fest, wie die des Kranken, an;
laßt jeden Puls in meinen Adern schlagen,
damit ich ihm genau die Kunst erklären kann.

Der Fremde faßt Theresens Hand bewegt,
sie bebt verräthrisch in der seinen,
und stürmisch schlägt sein Herz, an ihre
Brust gelegt,
wo ihre Pulse sich vereinen.

Vertraulich ruht die Schwäche an der Kraft,
ihr Puls an seiner Brust, die Wunsch und
Liebe heben —

sagt, stammelt sie, und ihre Lippen beben,
gehört das zu der Wissenschaft?

Da klappert von des Schlosses Stufen
das Parzenpaar, unfreundlich, wie die Nacht;
ihr Ton durchsägt die Luft; Therese! wird
gerufen,
der Seneschall ist aufgewacht.

Schnell springt sie auf und bleibt ; des Lebens
Quellen fließen
so stürmisch an ihr Herz ; dem Lehrer lauscht
ihr Ohr ;
ihr Arm, an den sich seine Arme schliessen,
zieht ihn an ihre Brust empor.
Und an dem Puls der Brust verlor
sich still und glühend eine Hore,
und aus der Zukunft finstern Thore
trat unbemerkt die Nacht hervor.

III.

Mit Blei an ihren Schwingen nahten sich
dem armen Seneschall die Stunden,
und eine hat sich kaum vom Leben losgebun-

den,
die allen Furien mit ihren Nattern glich,
als leise, wie der Schlaf, Therese zu ihm
schlich.

Noch glüht ihr Blick und ihre Pulse beben;
sie ruht an seiner Brust und drückt die kalte
Hand.

Herr Vormund! spricht sie sanft: laßt mich
das Übel heben,

das euch in meinen Armen fand.

»Ach!« seufzt der Seneschall, »könnt ihr mir
Ruhe geben?«

und glühend sinkt auf ihn ihr Mund.

Laßt, ruft sie schnell, mich euren Puls be-
leben,

und, wenn er stürmisch schlägt, so werdet
ihr gesund.

Die Wange röthet sich, das finstre Ungeheuer,
die lange Weile flieht; das Auge glüht ent-
flammt;

seht, eure Wange brennt. » Ach Gott! das ist
ein Feuer, »

seufzt er, » das aus der Hölle stammt. «

Ihr scherzt, Herr Vormund! ach! wie schön
ist diese Flamme,

die in der Brust erwacht, durch alle Adern eilt,
des Pulses Seele wird! das Herz ist ihre Amme,
und glühend wird durch sie die kranke Brust
geheilt.

Der Kranke reibt mit Ungeduld und Schmerzen
jezt ungestüm der Wangen dunkle Glut.

» Hört, « stammelt er mit unterdrückter Wut,
» ihr könnt mit euren Puppen scherzen! «
und stößt die Hand von seinem Herzen,
die auf dem kranken Pulse ruht.

Therese zieht den Blick vom kalten Blick des
Alten;

sein Auge glüht so matt; der Puls ist unheilbar;
die Stirne legt sich, Fächern gleich, in Falten;
wie Regenwölkchen dringt das dünne graue Haar

aus seiner Mütze, schwach von einem Tauben-
paar

mit breiten Schnäbeln festgehalten,
das, grau in grau gestickt, der Mütze Hüter
war.

Des Alters graue Wimpern nicken
wie Schatten über sein Gesicht,
auf dem an Trümmern sich der Stral, der
Lampe bricht,
und leise schleicht sie fort, ihm seinen Arzt
zu schicken,

der, kaum gesucht, mit hellen Blicken
zu ihren heißen Pulsen spricht.

Bald liegen Puls an Puls geprefst,
bald Lippen, die sich suchen und sich finden,
wo Küsse flüchtig, wie der West,
auf Rosen schweben und verschwinden,
und ihre weichen Arme binden
ihr Glück an ihren Busen fest.

Und immer glühender, wie Wog' an Wog' im
Meere,

drückt sich jetzt Brust an Brust — da hängt
an seinen Hals

sich etwas, wie des Hummers Schere;
 er dreht sich um und sieht die Hand des
 Seneschalls.

Die Glut der Rache brennt auf seinen Wangen,
 sein Auge rollt von Ungewittern schwer;
 des Glückes Quellen, die so nah bei ihm ent-
 sprangen,

umzischten ihn, wie aufgeschreckte Schlangen,
 und dieses Zischen zog ihn her.

»Die Liebe«, spricht der Arzt, »schleicht
 durch des Gitters Eisen

»wie in das Herz der Königin;

»nehmt meinen Dank und die Papiere hin,

»und les't sie durch; sie werden euch beweisen,

»daß ich ein Edelmann und doch ein Arzt
 auf Reisen

»für Mündel in den Alpen bin.

»Dort, wo der Neckar seine Wellen

»durch Rebenhügel wälzt, liegt still versteckt
 ein Haus,

»um das im Blätterkranz der Traube Beeren
 schwellen:

»dort zogen sorgenfrei mit ihren Trinkgesellen

» zu Schimpf und Ernst und Raub einst meine
Väter aus ;

» dort waren sie durch Schwert und List,

» wo Mai und West die Blumen wecken,

» des Hasen Tod, des Kaufmanns Schrecken —

» sie tranken wie ein Mönch, und starben wie
ein Christ.«

Der Seneschall sieht sein zerstörtes Glück
in den Papieren, wo die Wahrheit ihn erbittert;
der Zorn, der fieberhaft auf seiner Lippe
zittert,

drängt stürmisch jedes Wort zurück.

Doch endlich braust der Zorn. Therese steht
verlegen,

das Haupt auf ihre Brust geneigt;

des Zornes lauter Sylbenregen

schlägt an ihr Herz, das fühlt und liebt und
schweigt.

Sie will dem Seneschall in seinen Armen
danken;

ihr Athem stockt; sich selber unbewußt

tritt sie zurück und ihre Füße wanken,

und weinend stürzt sie an des Lehrers Brust.
 Dem Vormund stirbt das halbgesprochne Wort
 auf seinen Lippen, die sich, wie im Krampf,
 bewegen:

fort, ruft er endlich bebend, fort!

ich will die Schlange nicht an meinem Busen
 hegen.

»Kommt«, ruft der Arzt, »die Sonne folgt
 dem Regen.

»Uns winkt mein Vaterland; verläßt den kal-
 ten Ort,

»die Liebe und die Rebe blühen dort.«

Er trägt Theresen, blaß und bebend wie der
 Schrecken,

an Hund und Parzen hin, die Nacht und Schlaf
 bedecken,

und Gold und Liebe ziehn die Pferde aus dem
 Stall.

Des Kutschers Fluch, der Peitsche heller Knall,
 der Pferde Huf, der Reiter Stimmen wecken
 am Fuß der Alpen den entschlafnen Wieder-
 hall.

Zehn Sommer glühten schön, wie in den
ersten Tagen,
schon um die Glücklichen; noch lernen sie
nicht schwer
die Kunst, geliebt zu seyn, und rasche Pulse
schlagen
in blonden Knaben um sie her.
Der Seneschall floh zürnend, wo der Po
die Alpen flieht, wo bald an seinen Wellen
die Ähre und die Traube schwellen
und bald die Gicht und bald der Gram entfloh.
Der Scherz, verhüllt im Laub der Rebe,
belehrt ihn, was der Greis gewann,
dem nur der Becher ohne Hebe
den Wintertag erheitern kann.

E R I N N E R U N G.

A n L y d a.

Im Ulmenhaine, wo mich ernst und düster
Die Wehmuth oft an Deinem Arm beschlich,
Wandl' ich allein. Im leisen Blattgeflüster
Ahnt meine Seele Dich.

Den Hain, in dem sich Tag und Dunkel
gatten,
Durchräuscht ein Quell, vom Geisblatt über-
webt;
Dein Bild umschwebt den Quell, sanft wie ein
Schatten

An Lethes Ufern schwebt.

Des Lebens oft empörte Stürme schweigen;
Sie schlummern hier, gewiegt im Arm der
Nacht,
Wo über mir, gehüllt in Blütenzweigen,
Die Nachtigall erwacht.

Dann träum' ich mich zum fernen Seegestade
 Im Dämmerlicht an Deine Seite hin.
 Die Täuschung flieht — der Spiegel der Najade
 Sagt, dafs ich einsam bin.

Und einsam streu' ich Blumen auf die Quelle;
 Sie kränzen fallend das entflohne Glück;
 Die Vorzeit nahm es auf, es gleicht der Welle —
 Sie strömt nicht mehr zurück.

DER MÜSSIGGANG.

An Gustav.

Umflüstert von des Haines Stimmen,
Auf dessen Laub, vom West bewegt,
Der Käfer und die Biene schwimmen,
Der Schmetterling die Flügel regt,
Im dunkeln Haus der Nachtigallen,
Wo leise Seufzer über mir
In Blütenwolken sanft verhallen,
An Flora's Busen schreib' ich Dir.

O fühl' es, Gustav, daß ich hier
Für Dich dem Vorsatz untreu werde,
Der mich in diese Stille zog.
Die Liebe, die mir Treue log,
Die Hoffnung, die auf jeder Erde
Aus jedem Halme Honig sog,
Und stets versprach und stets betrog,
Der Wahn, der mich von meinem Herde
Einst in die weite Ferne zog,
Der Jugend schöner Traum entflog.

Doch blieb mir, was ich, zu erhalten,
Vergebens unter Stürmen rang,
Als noch in wechselnden Gestalten
Das Leben meine Zeit verschlang,
Das Glück, dem hier im Schattengang
Der Horen Flügel sich entfalten,
Das selten noch ein Lied besang,
Des Weisen Glück, der Müssiggang.

Des Sees stille Silberflut,
Auf der im Stral der Abendglut
Das Bild der schwärmenden Libelle,
Das Sinnbild meiner Jugend, ruht,
Malt Dir des Lebens heitre Stelle,
Wo mich die Ruhe sanft umschlang.
Fern von des Giefsbachs Schaum und Welle,
Die zürnend über Felsen sprang,
Hier, bei der Lerche Frühgesang,
Wo mich der Kindheit Bilder grüssen,
Hier will ich meinen Pilgergang
Im Lande der Erfahrung schliessen:
Mein grosser Zweck ist, zu geniessen,
Und mein Genuss heisst Müssiggang.

Wie viele freundliche Minuten,
 Der Hoffnung und dem Wahn geweiht,
 Verliert das Herz, um zu verbluten,
 Im wilden Rausch der Thätigkeit?
 Ihr fließt die Thräne schon im Kinde,
 Laut stürmt der Knabe, wie der Bach,
 Bald hüpfet er, wie dem Morgenwinde,
 Gigantischen Entwürfen nach,
 Und um die Seele weich und schwach
 Zieht die Erfahrung ihre Rinde,
 Und spät erst fällt des Irrthums Binde;
 Dem Weisern winkt der Heimat Dach.
 Den Wellen und dem Sturm entrissen,
 Vom Kampf ermüdet, sucht er nun
 Der stillen Ruhe weiches Kissen,
 Und seine Kunst ist: nichts zu wissen,
 Und seine Weisheit: nichts zu thun.

In jenem Blumenthal begann
 So still und friedlich einst mein Leben;
 Mich zog im Schatten jener Reben
 Die Welt mit tausend Wundern an.
 Und froh und freundlich sah ich dann

Die heitre Zukunft näher schweben,
Die mir aus himmlischen Geweben
Die weiche Hand der Hoffnung spann,
Da flatterten, wie junge Raben,
Die ersten Sorgen aus und ein;
In einer Schule Nacht begraben
Hiess mich ein Lehrer ruhig seyn,
In Ohren und auf Rücken sank
Der rauhe Massstab für das Schöne,
Die Birkenruthe lang und schlank,
Der Christenlehre fromme Töne,
Der Ton gepeitschter Musensöhne
Mit mir auf einer Bretterbank,
Wo ich das Wasser der Camöne
Vermischt mit meinen Zähren trank.
Da lernt' ich erst die Stunden messen,
Und lernend hat der kleine Christ
Drei trübe Jahre lang gesessen
In einer Welt, wo das Vergessen
Weit schwerer, als das Lernen ist.

Bald klopften meine Pulse stärker,
Wie wurde mein Plutarch mir werth!

Und Mars zerbrach der Schule Kerker,
Und reichte mir ein Heldenschwert.
Bald hatten Elle, Maß und Schere
Mich Cäsars Helden angereiht,
Bald nahm der enge Rock der Ehre
Mir Athem und Beweglichkeit.
Wie Felsen starrten meine Locken,
An die der Sturm vergebens blies,
Auf die sich, wie Dezemberflocken,
Die Puderwolke niederliefs,
Und keuchend trat ich an den Spiegel,
Gepresst und zitternd fragt' ich da,
Ob wohl der Held in Afrika
Mit einem solchen Puderhügel
Dem Punier entgegen sah?

Da rief der Ruhm, und donnernd brüllte
Mit weitem Schlund die Schlacht um mich,
In graue, finstre Wolken hüllte
Hier würgend das Verderben sich;
Der Tod zerrifs die Menschenwogen
Wie Halme, die der Sturm zerbrach,
Und der Verwüstung Schrecken flogen

Dem Donnerton des Ruhmes nach,
Und in Gewittern, wo um mich,
In Blut gehüllt, die Opfer sanken
Erhob, dem Herrn der Welt zu danken,
Des Weihrauchs finstre Wolke sich,
Ihm, der die dunkeln Völkerruthen
Des Krieges Schrecken werden hiefs
Und zürnend Cäsars Feinde bluten
Und mich zuweilen hungern liefs.

Des Ruhmes Kranz, des Lorbers Kühle,
Die sanft um die Gefallnen rauscht,
Ward mit den Stürmen der Gefühle
Mit Kämpfen heitrer Art vertauscht.
Wer, weicher Schwärmer, hat noch nicht
Der Schwüre Zauber eingesogen,
Der lächelnd uns das Glück verspricht?
Wem ist dies Glück nicht oft entflogen,
Wen hat die Treue nicht betrogen,
Und wer betrog die Treue nicht?
Wer kennt nicht alle Kleinigkeiten,
Die nur der Reiz der Liebe hebt,
Ihr unbestimmtes Mafs der Zeiten,

Die Stürme, die den Tag begleiten,
Der eine Ewigkeit begräbt?
Ach Gott, wie viele Ewigkeiten
Hab' ich in einem Jahr erlebt!

Sie flohen hin! der Lenz verglühte,
Des Wahnes Farbenstaub zerfällt;
Uns blieb des Lebens reinste Blüte,
Das Nichtsthun, die des Schicksals Güte
Nur finstern Thoren vorenthält.
Nicht jeder weiß sie hier zu finden;
Wo blühend sich um Quell und Hain
Hier Flora's weiche Arme winden,
Der Wahn uns bleibt, die Sorgen schwinden,
Blüht sie dem Weisen nur allein.
Die süßen, lieben, kleinen Sünden,
Die, Menschheit! deinen Sieg verkünden,
Schließst auch das Reich der Weisheit ein.
Der Müssiggang will, wie die Blinden,
Geführt vom Arm der Liebe seyn.

DER ERSTE RUSS IN URI.

Am Felsen hing der Morgenstral
im Reich der Wolken und der Winde,
und finster, wie die Wolkenbinde,
umschloß mit seiner kalten Rinde
der Felsenhang ein grünes Thal,
wo bei der Berggewässer Tosen,
wenn die Lauwine drohend schwieg,
im Purpurkranze wilder Rosen
der späte Frühling niederstieg.

Doch hob das rege, heitre Leben
hier fühlend eine Brust empor,
die, rauh den Alpen übergeben,
bewußtlos jeden Tag im Leben,
wie Blatt um Blatt der Strauch, verlor.

Den Schlummer wiegt des Moores Welle,
den Hunger lockt der Beere Gold,

des Durstes Lippe sucht die Quelle,
 die kalt im Schoofs der Felsen rollt,
 und wo die Wellen fallend nicken,
 aus Rosen die Najade lacht,
 erwacht ein Bild mit hellen Blicken,
 sobald des Lebens Blick erwacht.

Der Locken Flut, die Weste schwellen,
 hebt auch im Quell der Winde Hauch,
 die Neugier nähert sich den Wellen,
 das Kind der Fluten naht sich auch.

Da hält ein rauher Zweig der Rose
 der Locke goldne Wogen auf,
 und aus der Quelle weichem Schoofse
 sieht reizender das Bild herauf.

Der heisse Busen hebt sich freier,
 ein Wesen ist an ihn geknüpft,
 das in des Abends Nebelschleier
 hier, Feen gleich, der Flut entschlüpft,
 und wie die Alpen sich erhellen,
 der Felsen aus dem Nebel ragt,
 wird das Orakel in den Wellen
 bei jedem Kranz um Rath gefragt.

Ihr, denen sich des Lebens Welle
im Blumenkranz der Freude bricht,
ihr rathet wohl bei dieser Stelle,
dafs mein Orakel in der Quelle
mit eines Mädchens Augen spricht?

Da regt ein Sturm den finstern Flügel,
der, Schlangen gleich, aus Hölen zischt,
und Schaum bedeckt der Woge Spiegel,
die brausend jedes Bild verwischt.
Des Regens graue Schleier fallen
in weiten Kreisen um die Flut,
wo unter murmelnden Kristallen
das heitre Glück des Mädchens ruht.
Sie steht am Quell, sie blickt erschrocken
hinauf in die Gewitternacht:
der Sturm durchwühlt die blonden Locken,
als in dem Sturm ein Ton erwacht.
Sie horcht — es ruft zum zweitenmale;
Wie schlägt ihr Herz! Die Stimme sprach
so klagend, wie ihr Lied im Thale,
den weichen Laut der Wehmuth nach.
Wie? ruft sie, und die Töne beben

von Furcht und Freude — gab für mich
 der Geist der Flut dem Bilde Leben?
 Und durch die Sträucher windet sich
 ein Wesen, das im Tiegerfelle
 nicht ihrer Freundin in der Quelle,
 das rauh dem Geist der Alpen glich.
 Mit starrem Blick und kalten Wangen
 umhüllt sie schnell der Höle Nacht,
 in der wie aufgeregte Schlangen
 die Bilderwelt der Furcht erwacht.

Doch bald verbrausst der Kampf der Wo-
 gen,
 der donnernd sich am Felsen brach,
 verheerend war der Sturm entflohen
 und rollende Gewitter zogen
 dem rauhen Sohn der Alpen nach.
 Die Furcht verschwand; mit leisem Gange
 schleicht ihr die kleine Neugier nach,
 die, trotz dem Abscheu, mit der Schlange
 in unsrer ersten Mutter sprach.
 Des Westes weiche Lippen saugen
 an Blatt und Hain, das Thal ist still,

und schüchtern öffnen sich die Augen,
durch die der Vorwitz sehen will.
Und bebend steht sie an der Quelle
der Rose gleich, vom Sturm geknickt,
als sie im Widerschein der Welle
das Wesen, das sie flieht, erblickt.
Dort lag ein blutgefärbter Bogen,
um den in langen finstern Wogen
des Jägers dunkle Locke floß.
Ihr Auge, das der Schrecken schloß,
wird von der Neugier aufgezogen,
die auch des Schreckens Fesseln bricht;
still, wie des Daseins letzter Schlummer,
ruht in den Locken ein Gesicht,
aus dem ein blasser leiser Kummer,
der Nachhall seines Lebens, spricht:

Der Neugier helle Blicke gleiten
wie Funken um der Locke Nacht,
bis auf des Herzens weichen Saiten
des Mitleids leiser Ton erwacht.
Da naht das heilende Erbarmen,
das sanft des Weibes Busen hebt,

und schmeichelnd wird in ihren Armen
der Ohnmacht kalter Blick belebt.

Sein Arm, von ihrem Arm umwunden,
sein Puls, der laut an ihrem schlägt,
fühlt, wie die Flut vom Sturm bewegt,
mit weichen Fesseln sich gebunden,
und liebt die Fesseln, die er trägt.
Er blickt empor, die Lippen stammeln,
die Wange glüht im Abendschein,
und ihre scheuen Blicke sammeln
die Sprache seiner Augen ein.

Sie bebt zurück, und schmeichelnd ziehen
sein Arm, sein Ton, sein Blick sie an,
sie reißt sich los, sie will entfliehen,
und fühlt, daß sie nicht fliehen kann,
und flüsternd, wie der Quell in Klippen,
entspringt und stockt der Rede Fluß,
und leise stirbt auf ihren Lippen
das erste Wort — im ersten Kufs.

Zu dem an des Geliebten Seite
das Glück in einem Kusse sprach,

der weiß, dem ersten folgt der zweite,
und eilig kommt der dritte nach.

Doch welches Muster strenger Sitten
hat, wenn das Herz den Kuß beseelt,
wohl kalt berechnend nach dem dritten,
was er empfing und gab, gezählt?

Rauh in Dianens Reich erzogen,
erstieg er kühn der Alpen Nacht,
dort rauscht der Tod von seinem Bogen,
als unter ihm Gewitter wogen
und heulend dort der Sturm erwacht.
Vom Geisterbild der Furcht getrieben
stürzt er hinab — die Tiefe gähnt —
und dort erwacht der Wunsch zu lieben,
wo er ein Grab zu finden wähnt.

Der Sturm entflieht, ein Arm umwindet
sein Haupt, an eine Brust geprefst,
enthüllt vom Mitleid und vom West,
und was er sucht und fühlt und findet,
ihr Arm, ihr Kuß, ihr Lächeln bindet
ihn an die neue Heimat fest.

Allein des Kusses Zauber weihen
die Stelle, wo die Liebe weilt,
und heimlich wird das Glück von Zweien
dem dritten Leben mitgetheilt.

Dann wird dem unerwachten Leben
der Berg zu steil, die Last zu schwer,
da pflanzt er, was die Berge geben,
der Staude Nacht, der Beere Reben,
in Lauben um die Quelle her.

Bald sieht er, wie die dunkle Traube
sich glühend um den Felsen rankt,
und dort ein Lächeln in der Laube,
das freundlich winkt und freundlich dankt.
Er hascht geschwind auf ihren Lippen
des Augenblickes heitre Gunst,
und so entsteht an öden Klippen
das rohe Bild der Gartenkunst.

Bald hält des Waldes bunten Sänger
der Beeren goldner Regen fest,
er pickt und flieht, dann pickt er länger,
und singt und bleibt und baut sein Nest.
Ihr Finger winkt dem kleinen Diebe,

den manche Beere schon gewann;
er naht, er lauscht, er hüpf't heran
und freundlich schmiegt sich durch die Liebe
das erste Thier dem Menschen an.

Und als im Purpurlicht der Rose
zum zweitenmal die Quelle rann,
da kommt, geküßt auf ihrem Schoofse,
schön wie der Morgen und die Rose,
der zweite Gast des Thales an,
und vier verschlungne Arme heben
die liebe, leichte, kleine Last,
in der das kaum erwachte Leben
die weiche Hand der Mutter faßt.
Sie wird des Säuglings erste Wiege,
wo ihn der erste Schlaf beschleicht,
von dem den Kummer und die Fliege,
die wache Mutterliebe scheucht.
Und als zwölf Monden kaum entschweben,
die Rosenknospe wieder schwoll,
da wiegt sie schon ein jüngres Leben,
das nicht das jüngste bleiben soll.

Des Zeitstroms helle Wogen schwimmen
bald von der Lauben Nacht bedeckt,
in der die Liebe neue Stimmen,
der eine Kuß den andern weckt.
Bald kommt aus jedem Blütenstrauche
ein kleiner blonder Schelm gewankt,
der diesem freundlichen Gebrauche
das krause, gelbe Haar verdankt.
Da reift die Frucht an vollen Zweigen,
die goldne Ähre quillt hervor,
und mit der Menschenwoge steigen
der Kunstfleiß und das Glück empor.

Des Westes weiche Schwingen flogen
jetzt flüsternd durch den Blütenhain;
auf Blumen fiel der goldne Schein
erwachter Stralen aus den Wogen.
Wie leichtbewegte Wolken zogen
die Herden um der Alpen Bogen,
und Schmetterling und Biene sogen
den Thau von Flora's Lippen ein.

Und selbst im Reich des Überflusses,
wo sich die bleiche Noth verkroch,
herrscht der Gebrauch des ersten Kusses,
so viel ich weifs, in Uri noch.

L I E D.

Wir gingen Beide Hand in Hand,
Ihr Auge sprach, was ich empfand,
Es kämpft' auf ihren Wangen
Verwirrung und Verlangen.
Sie floh, ich folgte Schritt vor Schritt,
Sie seufzte still, ich seufzte mit,
Und Nachtigallen sangen.

Jetzt suchte sie zum Busenstraufs
Vergifsmeinnicht und Veilchen aus —
Ich bückte mich und drückte
Die Hand, die Blumen pflückte.
Sie zog die Hand beschämt an sich,
Erröthend fragt' ich: Liebst du mich?
Sie schwieg, ward roth und nickte.

DER SCHMETTERLING.

Laue Winde wecken dich. Entfliege
Deinem Kerker, der dich kalt umgab!
Knospen öffnen sich an deiner Wiege,
Und das Veilchen schmückt des Winters Grab.

Glücklicher! die raschen Flügel schweben
Leicht durch deines Lebens Sommertag;
Flora's bunter Kranz umblüht dein Leben,
Das, als Keim, an ihrem Busen lag.

Wenn die Schnitter Ceres Fluten binden,
Schwärmst du um die goldnen Wellen her,
Und des Herbstes rauhe Lüfte finden
Dich auf der verblühten Flur nicht mehr.

Wohl dem Wesen, das mit seinem Glücke,
Wenn es flieht, zu Lethe's Ufern schwebt,
Nie des Daseins heitre Augenblicke
Und des Lebens Blumen überlebt.

M E I N E W Ü N S C H E.

Ein wenig Raum auf grüner Flur,
Umhüllt vom Schleier dunkler Lauben,
Hygeas Quell', das Gold der Trauben
Und Kuss um Kuss bedarf ich nur.

Ein wenig Lieb', ein wenig Wein,
Das ist genug, um froh zu seyn.

Ein wenig Scherz im kleinen Raum
Muß an des Bechers Rand erwachen:
Bei Kuss und Wein, bei Scherz und Lachen
Merkt man den Flug der Hore kaum.

Ein wenig Scherz, ein wenig Wein,
Das ist genug, um froh zu seyn.

Die Freude schläft, trinkt man allein,
Dann löst ein Freund der Seele Schlummer:
In seinen Armen schläft der Kummer,
Wie Wespen unter Blüten, ein.

Ein alter Freund, ein alter Wein,
Das ist genug, um froh zu seyn.

Der reiche Plutus fessle dann

Das leichte Glück mit goldnen Ketten,

Das auf der Täuschung Schwanenbetten

Oft neckend, wie ein Traum, zerrann.

Ein wenig Gold, ein wenig Wein,

Das ist genug, um froh zu seyn.

Und blüht der Heimat Kranz nicht mehr,

So glüht dem Gold die ferne Rebe

Und lächelnd schleppt die junge Hebe

Das Feuer fremder Zonen her.

Ein wenig Wechsel, selbst im Wein,

Das ist genug, um froh zu seyn.

Ein Faß im Schoofs der Einsamkeit,

Die Freunde, Glück und Liebe theilen —

Dann mag die Zeit vorüberereilen;

Wer zählt die Becher und die Zeit?

Von allem viel, vor allem Wein,

Das ist genug, um froh zu seyn.

AN MEINEN KOCH.

Du, den hier im Gebiet der Flamme,
Apollen gleich, die Zeit umkreist,
Der stolz die Kunst, des Frohsinns Amme,
Der Nacht des Rauchs entsteigen heisst,
Und Schätze, die das Weltmeer trennte,
Um die Madera's Sonne scheint,
Und selbst den Kampf der Elemente
Bald mit dem Frosch, bald mit der Ente
In dem Gebiet der Kunst vereint,
Dir werde, wo im Kranz der Gäste
Ein Eberkopf aus Blumen lacht,
Der leichte Frohsinn, gleich dem Weste,
Durch dich an Flora's Brust erwacht,
Der Rebe Gold, in Tunkins Neste,
Als Opfer deiner Kunst gebracht.

Der Gott, dem auf der Alpe Spitzen
Der ärmste Hirt sein Opfer bringt,
Der mit dem Sturm im Fischer ringt,
Und mit dem Tod geweihten Blitzen

Im Jäger zu der Adler Sitzen
Und in des Bären Höle dringt,
Für den die Kunst den Blitz ersann,
Das stolze Schiff die Wogen tragen,
Der Herr des Lebens, sein Tyrann,
Des Menschen Schicksal ist — sein Magen,

Er floh, vom Mangel fortgezogen,
Der Höle Nacht, des Wilden Haus;
Der Hunger schnitzte seinen Bogen,
Und warf dann in die blauen Wogen
Erfinderisch die Angel aus,
Belauschte, wenn der Pfeil entflog,
Der Schwerkraft ewige Gesetze,
Warf in den Ozean die Netze
Und raubte kühn der Biene Schätze,
Die sie von Flora's Lippen sog.
Dann schloß im wünschen und im wagen
Der Schwache sich dem Stärkern an,
Den finstern Eber aufzujagen:
Des Wechsels heitre Bilder lagen
Um Kampf und Sieg: das Herz begann
Im Lied zu fühlen und zu klagen,

Und die Geselligkeit gewann
Ihr erstes Reich in unserm Magen.

Wie glücklich, der den Frühling weise
Bei Mäßigkeit und Scherz genießt,
Und dem des Lebens Woge leise
Beim heitern Mahl im heitern Kreise,
Der wechselnd kaut und lacht, entfließt!
Der Sorge scharfe Klauen haschen
Beim Mahle nie den Flug der Zeit,
Laut flattert um den Kranz der Flaschen,
Dem Finken gleich, die Fröhlichkeit,
Und um das Haupt des Ebers schweben
Der Scherz, der Kufs, der Witz, das Lied,
Und über Blumen eilt das Leben
Entführt vom Scherz, bekränzt von Reben,
Das sonst, bewegt von Stürmen, schied.

Du, dem hier um das Haupt der Zeit
Die Blüten des Genusses schweben,
Im Reich der Flamme kühlst dein Leben
Der Lorber der Unsterblichkeit.
Und, wen der Sturm hinüberwehte,

Wo nur der Geist unsterblich ist,
Weh ihm, wenn deiner einst am Lethe
Die Wunder seiner Kunst vergifst!
Denn forschend hängen wir als Psyche
Noch dort an deinen Blicken fest,
Wenn dich der Genius der Küche
Den ersten Nektar kosten läßt.

DAS BUCH DES ALTERS.

Der Geisterwelt der Erinnerung
Entblühen heitre Gestalten,
Wie Psyche's Flügel, die ewig jung
Sich auch an Gräbern entfalten.

Wie oft verblühte dem Leben schon,
Was Wahn und Hoffnung erschufen,
Wenn hinter uns mit freundlichem Ton
Die Stimmen der Geisterwelt rufen!

Da liegt der Jugend blühende Flur
Im Schatten dunkler Zipressen;
Da wird der Treue vergessner Schwur
Noch einmal lächelnd vergessen.

Da zieht durch Rosen des Lebens Bahn,
Da spricht das erste Vertrauen,
Mit dem wir froh aus Blumen und Wahn
Das Haus der Zukunft erbauen.

Bald ist am Hause manches verdorrt,
Verblüht, entflohen, gewesen,
Nur die Erinnerung wohnt noch dort,
Uns ihre Blätter zu lesen.

Da blüht zum zweitenmale der Mai
In schönen, heitern Gestalten;
Wir greifen nach ihm, er flieht vorbei —
Ein Schatten läßt sich nicht halten.

L O T H.

Der Mensch bleibt immer Mensch, was auch
die Weisen sagen;

in jedem Alter wird des Staubes schwacher Sohn
den Stempel einer Thorheit tragen.

Den ersten Menschen mußte schon

Gott aus dem Paradiese jagen,

der zweite mordete, der dritte ward erschlagen,

das spricht der ganzen Weisheit Hohn.

Die hatte doch gewiß Paris noch nicht ver-
dorben,

die Oper nicht verführt, der Ehrgeiz nicht ge-
kränkt,

kein Spieler noch zum Laster angeworben,

und ihr Gefühl in Noahs Gift ertränkt:

der Friede ging an ihrer Seite,

sie kannten Neid und Mangel nicht;

doch fiel der erste Mensch, und dennoch ward
der zweite

blös durch sich selbst ein Bösewicht.

Darum, ihr Weisen, zittert nicht,

wenn aus dem grauen Alterthume
 die Wahrheit ohne Hülle spricht:
 die Biene findet Honig in der Blume,
 die Tugend in der Wahrheit Unterricht.

In jener goldnen Zeit, als noch die Erde
 der Patriarchen Hütten trug,
 und Abraham zum Schutze seiner Herde
 vier Könige mit starker Hand erschlug;
 als Sara noch gebar, wie ihr es Gott verhiefs,
 der kleine Ismael aus vollem Halse lachte,
 die Eifersucht in Sara's Brust erwachte,
 und Hagarn und den Schelm der Patriarch
 verstiefs,
 und in der Wüste sie den Wölfen überliefs;
 in jener goldnen Zeit betrat der Herr der Welten
 oft der Gerechten Sitz, der Patriarchen Thal,
 und hielt dort unter ihren Zelten
 sein Mittags- und sein Abendmahl.
 Die gute Zeit! als man des Busens Klagen
 in seine Hände gab, sein Herz mit unserm litt!
 sein Lächeln gab uns Trost, auch wufst' er
 Schritt vor Schritt,

was noch geschah, vorherzusagen,
 dem Frommen lag das Buch der Zukunft auf-
 geschlagen,
 da dehnte noch kein Wolkenmeer
 sich um den Unerschaffnen her,
 die Unschuld wufste noch den Vater aufzu-
 suchen,
 er lag im Gras bei Ziegen und bei Kuchen —
 wir sehen wohl die goldne Zeit nicht mehr!

Da brausten wie empörte Wogen
 des Lasters Stimmen in sein Ohr;
 der Sturm umflog sein Haupt, Gewitter zogen
 auf seiner Stirne sich empor,
 der Donner rollt von seinen Lippen,
 wie Abendwolken flammt sein Blick,
 und zitternd ruft der Wiederhall in Klippen
 den Fluch, der Sodom traf, zurück.
 Mit innig zum Gebet erhobnen Armen
 fleht Abraham, der bebend niedersinkt,
 zum Unerschaffnen um Erbarmen,
 der zürnend schon den Blitzen winkt.
 Die Felsen und die Berge zittern,

und sanfter spricht der Herr aus Ungewittern:
 »der Vater hört des Kindes Flehn,
 »ich will der Blitze Flügel binden,
 »und wenn sich zehn Gerechte finden,
 »so soll die Stadt nicht untergehn.«
 Und leuchtend fährt der Sonnenwagen
 am Horizont herauf, der Donner rollt nicht
 mehr,
 der Sturm entflieht und leichte Winde tragen
 der Blumen Balsamduft am Hügel hin und her.
 Zwei Engeln winkt der Herr; sie zogen,
 den Blick, wie Quellen, hell und rein
 und glänzend, wie Iris Bogen,
 in Sodoms Thor als Pilger ein.

Des Mittags Glut, des Ortes Kühle
 trieb Loth, den Frömmen, an das Thor,
 wo sich des Mittags dumpfe Schwüle
 in der Gewölbe Nacht verlor.
 Er sieht die Fremden nah'n. Die Patriarchen-
 sitte
 gebietet, unbekannt dem Müden wohlzuthun,
 er naht sich ihnen mit der Bitte,

auf seinem Lager auszuruhn.

Sie folgen dankend ihm, und ziehen
durch Sodoms Strassen hin. Ein wilder Men-
schenbach

stürzt eilig ihrer Ferse nach,
wohin des Himmels reine Wesen fliehen;
und selbst des Patriarchen Dach
kann sie der Flut der Neugier nicht entziehen.

Nun herrschte dazumal in Sodom ein Ge-
brauch,

worüber noch die Kirchenväter klagen;
allein ich will es doch nicht wagen,
das, was die Bibel sagt, dem Leser hier zu
sagen,

zu grosse Deutlichkeit im Lesen schadet auch.

Doch wäre der Gebrauch geblieben,
so hätte Voltaire nicht geschrieben,
die Rose hätte nie des Tejers Stirn gekühlt,
Rinaldo nicht Armidens Reitz gefühlt,
wir wüßten nichts von Naso's Kunst zu lieben,
Kant hätte der Philosophie
nie ihren Schleier abgenommen,

und kurz, wir alle wären nie
auf diese Art zur Welt gekommen,

Des Patriarchen Haus bestürmten Wut und
Kraft ;

es sammeln sich des Aufruhrs dunkle Wellen,
die hier im Sturm der Leidenschaft
mit jeder Stunde höher schwellen,
ein Pöbel, der die Gastfreundschaft nicht ehrt,
der ras't, die Fremdlinge zu Bürgern einzu-
weihen ,

und sich an keinen Gott, kein Strafen und
Verzeihen

der Allmacht und der Liebe kehrt.

Nun setzt euch nur einmal an der Gesandten
Stelle,

die Abentheuer zu bestehn ;

denn, kommen Engel schon in solche Fälle,
wie muß es erst den Menschen gehn ?

Der Vater künftiger Geschlechter,

der fromme Loth, tritt vor sein Haus :

» wählt, « ruft er, » meine beiden Töchter

» für euren Frevel aus,

»nur schont der Fremdlinge, die unter einem
Dach

»der Gastfreundschaft in sichrer Ruhe wohnen.«

Der Haufe stürzt auf ihn, und Loth ist alt
und schwach:

er bebt und fleht umsonst, sein Silberhaar
zu schonen;

wohin er fliehen will, eilt ihm das Laster
nach.

Doch auf den Wink der Allmacht breitet
die Nacht den Mantel über ihn:
das heisst mit guter Art sich aus der Sache
ziehen!

Der Haufe stürzt vorbei, von Nacht und Wahn
geleitet,

die Dunkelheit macht jeden Frevel kühn,
das Los des Zufalls fällt; von Wein und Liebe
trunken,

erwachen überall der Wollust heisse Funken,
und jeder wähnt sich in der Fremden Arm
gesunken.

Und finster, wie Gewitter, tritt zu Loth
der Engel hin: »Gerechter, laß uns eilen!
»der Jordan färbt sich bald im Blut des La-
sters roth,
»du sollst das Los der Schuldigen nicht
theilen;
»doch blicke nie zurück, es ist des Herrn
Gebot,
»wenn hinter dir der Hölle Stimmen heulen,
»in deinem Rücken würgt der Tod.«
Das Wolkenbild zerrinnt. Erschrocken
rafft Loth sich mit den Seinigen empor,
Entsetzen hebt des Greises Silberlocken,
der Fluch der Allmacht donnert in sein Ohr,
und bebend ziehen sie durch Sodoms offnes
Thor.

Da braust die Rache schnell mit losgebund-
nen Schwingen
tief aus des Abgrunds offenem Schooß,
die Fluten und die Stürme ringen
sich von des Schicksals Fesseln los,
der Blitz zerreißt den dunkeln Wolkensleier,

in den die Mitternacht sich hüllt,
 der Wolke Flut verwandelt sich in Feuer,
 die Quelle kocht, des Meeres Woge brüllt.
 Schnell würgt der Tod, der Rache Flügel
 schwimmen
 wie Blitze durch die Luft, taub ist des Rächers
 Ohr,
 und die Verzweiflung heult mit tausend Stim-
 men
 aus Flammen durch die Nacht empor.

Der fromme Greis, vom Laster unbesiegt,
 eilt mit den Seinigen, von Gottes Hand geleitet,
 den Bergen zu. Zu seinen Füßen liegt
 das Land des Schreckens ausgebreitet.
 Die Flamme, die an Sodoms Thürmen leckt,
 beleuchtet seinen Weg; der Berge Gipfel stehen
 hell mit des Himmels Flammenschild bedeckt,
 er sieht die Hand des Rächers ausgestreckt,
 doch wagt er nicht zurückzusehen.
 Allein die Schlange Neugier schleicht
 zu seinem Weibe hin; zu schwach zu wider-
 stehen,

siegt, wie bei Eva's Fall, die Überredung
leicht,
das Mitleid hat die Seele schon erweicht,
ihr Herz verklagt den Rächer im Gebete,
der Thränen Sprache fällt auf Lippen, blaß
und stumm,
und, wie des Windes Flügel, drehte
die Neugier ihr Gesicht herum.

Da schließt ihr Auge sich; des Lebens
Pulse stocken,
gebunden stehn des Blutes Wellen still,
in blendendem Kristall erstarren ihre Locken,
zum Felsen wird der Fuß, der bebend fliehen
will,
Des Felsen rauhe Massen saugen
der Sprache holde Zauber ein,
doch blickt der Flamme Widerschein
aus dem Kristall mit hundert hellen Augen,
versteinert scheint sie noch der Neugier Bild
zu seyn,

Am Stabe wankt der Greis, da gähnt ihn
eine Höle
aus rauhen Felsen an, wie Gräber still und kalt,
so dunkel, wie der Gram in seiner Seele,
und zitternd wählt sein Fuß den dunkeln
Aufenthalt.

Der Hoffnung helle Tage zogen
an dieser Höle hin: zum zehntenmale stieg
die Sonne stralend aus den Wogen,
als des Gebeugten Klage schwieg.
Die Herden sammeln sich; der Töchter Wan-
gen schmiegen
an seine Wange sich; die Hoffnung und der
Wein,
aus Beeren hier geprefst, des Lebens Am-
men, wiegen
in seiner Brust den Kummer ein.

Allein der Mädchen Blick begränzen Wüste-
neien,
vergebens streifen sie den Hügel blumenleer,
durchflechten sich ihr Haar und streuen
den Frühling um ihr Lager her,
das Herz will oft mit achtzehn Jahren mehr.

Denkt euch einmal allein in einem Lande,
wo ihr die Einsamkeit in jeder Quelle seht,
der Hauch des Zefyrs nur an eure Lippen
weht,
das Herz vergebens wünscht und keine Spur
im Sande
den Fußtritt eines Manns verräth!
Die Herde spielt um sie, die muntern Ler-
chen steigen,
die Schwalbe baut zum Wochenbett ihr Haus,
und zärtlich spricht in dunkeln Blütenzweigen
die Nachtigall ihr Glück mit leisen Tönen aus,
die Tauben flattern küssend über ihnen,
vertraulich schwillt der Rasensitz im Hain,
und küssend schlürfen West und Bienen -
des Morgens Perlenschmuck aus Blumen-
kelchen ein.
Die Tage, die bisher den Mädchen freundlich
schienen,
verhüllen sich in Nacht, und leblos, wie der
Stein,
auf dem ihr Vater ruht, scheint die Natur
zu seyn.

Die Quelle trägt ihr Bild, des Baumes Arme
grünen
vergebens um sie her, die Schwermut blickt
aus ihnen,
sie fühlen sich zum erstenmal — allein.

Der fromme Greis schöpft Lethe's süße
Wellen
aus seinem Most, des Lebens trübes Bild
sinkt in den Krug, den seine Tochter füllt,
bis ihn auf weichen Lämmerfellen
der Schlaf in seine Arme hüllt.
Die Nacht bedeckt mit ihren dunkeln Schwin-
gen
der Tochter Blick, von Gram und Thränen
schwer,
und ihre weichen Arme schlingen
sich schützend um den Vater her.
Da hüllt ein Traum die leichten Glieder
in eines Engels blühendes Gewand,
und die Erinnerung, der Jugend Feenland,
die freundlich wie ein Traum verschwand,
schwebt hier als Traum in ihre Seelen nieder.

Die Mädchen schmücken sich mit jungen
Blumenkränzen,
die Opfer stehn bereit, die Hochzeitfackeln
glänzen,
zu Flammen wird sein Blut, der Traumgott
löst das Band
der Arme, die des Vaters Hals umschlangen,
und eh' der Schlaf von ihr die weichen Fes-
seln streift,
hat sie mit brennend heißen Wangen
des Vaters süßen Traum empfangen,
der unter ihrem Herzen reift.
Der Morgen steigt empor; sie grüßt der Haine
Stimmen,
der Lerche Lied durch keine Klagen mehr,
im heitern Rosenlichte schwimmen
des Äthers Wellen um sie her.
Verändert ist die Flur, verändert fließt die
Quelle,
die Freude hüpf't am Bach, die Liebe girrt
im Hain,
der Zweig umschlingt den Zweig, die Welle
hascht die Welle,

die Liebe flößt der Blume Leben ein,
sie schlingt die Arme fest um jeden Baum,
sie lösen sich, wie sie der Traumgott
trennte.

»Ach,« flüstert sie, »wer immer träumen
könnte;

»die ganze Wirklichkeit gäb' ich um diesen
Traum!«

Die Schwester hört ihr Glück, der Unschuld
Wange röthet

der Traum der Glücklichen, ihr Busen athmet
kaum,

ihr dunkles Auge glüht, als Filomele flötet,
und schön, wie ihre Wange, röthet

der Abend über ihr der Wolke dunklen Saum.

Sie naht dem Greise sich, des Kruges Wellen
schäumen,

der Flor der Nacht umwindet seinen Blick,

die heisse Sehnsucht wacht, und freundlich
läßt ihr Glück

den Vater auch an ihrer Seite träumen.

Die Zukunft erst enthüllt des Daseins
dunkeln Lauf:

aus einer Nacht, aus einem Staube keimen
oft Welten oder Völker auf.

So trägt der Strom, zum Meere ausgebreitet,
um das der Sturm mit wilden Flügeln schwirrt,
die stolze Flotte, wenn der Alpenhirt
leicht über seine Quelle schreitet.

Zwei Völkerstämme reifen schnell
aus Moab und aus Ammon wieder;

wie von der Felsenwand der Quell,
so strömen sie von dem Gebirge nieder;

der Blick des Herrn bewacht das Volk der
Brüder,

die Nacht wird von der Hirten Feuer hell,
die an des Jordans Ufer wohnen,
das Land der Väter faßt sie kaum.

Sonst hatten sie in einem Krüge Raum,
aus einem Tropfen Wein entsprangen Nationen,
ihr dunkler Stammherr war — ein Traum,

D I E W O C H E.

Am Sonntag Morgen für mich und für Sie
War Platz in der Kirche geblieben;
Ich kniete bei ihr, so betet' ich nie,
Ich weiß nicht mehr was und weiß nicht
mehr wie,
Doch schwur ich, den Nächsten zu lieben.

Am Montag war ich um neun Uhr schon dort,
Den Schwur in der Kirche zu halten.
Sie sprach kein Wörtchen, ich sagte kein Wort,
So kroch mir verlegen der Montag fort,
Und liefs die Geschichte beim Alten.

Am Dienstag sprach durch die Feder mein
Herz,
Ich goß auf Papier meine Flammen;
Dann legt' ich schnell für den Busen von Erz
Die Flammen, die Thränen, die Wuth, den
Schmerz
In zierliche Falten zusammen.

Am Mittwoch schien in den Augen von
Stahl

Sich zärtlich das Mitleid zu regen.

Ich sprach in Seufzern von Kummer und Qual,

Da kam mir die Freude zum erstenmal

Im Druck ihrer Finger entgegen.

Am Donnerstag tauschten wir Schwur um
Schwur,

Sie lächelte hold meinen Schwüren;

Ich fühlte nur Sie, ich dachte Sie nur,

Mich schien die Liebe dem Kreis der Natur

Im Arme des Glücks zu entführen.

Da zog wie Gewitter ein Augenblick,

In Wolken verschleiert, durchs Leben:

Ein reicher Freier zerstörte mein Glück,

Am Freitag nahm Sie die Schwüre zurück,

Erst gestern der Treue gegeben.

Am Sonnabend liefs ich fünf Stunden lang

Den Kummer in Thränen zerfließen;

Da rief eines Mädchens weicher Gesang,

Der bis in die Tiefen des Herzens drang,
Die niemals der Tonkunst sich schliessen.

Und als von dem Thurme der Glocke Schlag
Am Sonntag zum eilftenmal schallte,
Schloß mit dem Gesang mein Herz den Ver-
trag —

Und schon ist es heute der zweite Tag,
An dem ich, Gottlob, ihn noch halte.

HEUTE UND MORGEN.

Das Feuer, das die Traube gibt,
Scheucht, Wölfen gleich, die Sorgen.
Der Becher winkt; ein Thor verschiebt
Das, was er wünscht, das, was er liebt,
auf Morgen.

Die braune Rebe von Tokay
Wird auch des Sturmes Beute;
Ein kalter Morgen kommt herbei;
Darum genießst den kurzen Mai
noch heute.

In dem Gebrauch der Stunde liegt
Des Weisen Glück verborgen:
Was drückend, wie der Hummer, wiegt,
Das gebt der Zeit, die weiter fliegt,
auf Morgen.

Doch laßt dem kurzen Leben, was

Das Leben immer freute.

Betrinkt den Gram, ertränkt den Haß,

Und füllt das Glas und leert das Faß

noch heute.

DER KIRCHHOF.

In der Erde, wo die Blumen keimen,
Baut der Mensch das letzte, dunkle Haus,
Und von hoffen, irren, wünschen, träumen
Ruh'n dort die müden Pilger aus.

Fremdlich spielt der West mit weichen Flügeln
Um der Schläfer stillen Aufenthalt;
In den Särgen, unter diesen Hügeln
Ist der leise Ton des Grams verhallt.

Und die Mirth'e mit den dunkeln Zweigen
Flüstert um die stillen Gräber her —
Aber auch der Freunde Stimmen schweigen,
Und das Herz voll Liebe schlägt nicht mehr.

Mächtig hat Er, der im Dunkel waltet,
Reiz und Schrecken in die Zeit gewebt,
Und die Rose, die sein Hauch entfaltet,
Blüht am Ätna, der das Thal begräbt.

An der Alpen nebelgrauer Spitze
Bindet Er die rauhen Winde fest,
Und die Wolke sammelt ihre Blitze,
Und der Adler baut auf ihr sein Nest.

Freundlich weckt Er Blumen auf zum Le-
ben,

Flora schmückt des Frühlings Wiederkehr;
Aber die Entblätterten erheben
Nie ihr Haupt im zweiten Lenze mehr.

Welche Schlüsse, Forscher! darfst du wa-
gen?

In den Gräbern stirbt der Sonne Licht,
Und die Freunde hören deine Fragen
Und die kalte Lippe redet nicht.

Wird der Geist, geläuterter und stärker,
Der Bewohner einer bessern Welt,
Wenn die Hülle, seiner Schwingen Ker-
ker,

Hülflos, wie der Blume Staub, zerfällt?

Oder war, was Zeit und Gram uns rauben,
Nur das Lächeln eines Traumgesichts? —
Frage deine Hoffnung, deinen Glauben;
Die Vernunft, dein Führer, sagt dir nichts.

D I T H Y R A M B E.

Das mächtige Schicksal umschleiert den
Hain

Mit des Laubes flüsternden Welle,
Gab Göttern den Nektar, dem Menschen den
Wein,

Dem Fische den Fluß und die Quelle.

Von Ranken umschlungen, von Blättern um
hüllt,

Liegt heimlich die Traube verborgen,
Und ihren geöffneten Adern entquillt
Die freundliche Lethe der Sorgen.

Und ruhig entschlafen der Sturm und der
Schmerz,

Wenn hier mit den glänzenden Schwingen
Die neckende Hoffnung, der spielende Scherz
Dem schäumenden Becher entspringen.

Und stürmischer eilt er, die rollende Glut
In Adern und Augen und Wangen,
Den flüchtigen Witz in den Wellen der Flut
Mit glühenden Lippen zu fangen.

Doch niemals begehrt, was, nur Göttern be-
kannt,

Die Lippen der Sterblichen missen!
Nie hat noch ein Frevler des Donnerers Hand
Den Blitz und den Nektar entrissen.

Und ehret im Weine und heiligt im Lied
Der ewigen Ordnung Gesetze,
Dafs schöpfend kein Frevler das stille Gebiet
Der friedlichen Fische verletze!

D I E D I C H T K U N S T,

Entflohner Zauber schöner Zeiten,
Der, ach! zu früh für mich entschwand,
Und an der Lyra goldne Saiten
Den Kummer und die Freude band.
Die Zeit entreißt dem Flammenbade
Des Geistes süsse Trunkenheit,
Die, gleich der taumelnden Mänade,
Hier auf des Dasein's finstre Pfade
Den Nektar des Genusses streut.
Entflohen sind die goldnen Tage
Den Musen und dem Wahn geweiht,
Wo selbst des Busens leiser Klage
Die Dichtkunst ihre Zauber leiht;
Kalt trennt der Überlegung Wage
Der Freude Schein und Wirklichkeit.

Als rein und heiter, wie die Quelle,
Den Menschen noch das Leben fand,
Da hob des Busens heiße Welle
Ein Sehnen, das er nicht verstand.

Am Hügel sang ihm Filomele,
Laut braust um ihn der Wasserfall,
Sein Ohr umrauschten Ton und Schall,
Und klopfend lag in seiner Seele
Der fremden Töne Wiederhall.
Er fühlte, daß ein zweites Leben
Zu seinem innern Leben sprach,
Und stärker schlug der Pulse Beben
Dem Puls des fremden Lebens nach.
Aus seinem Busen sprach ein Sehnen,
Das klagend mit der Thräne rang,
Und aus der Quelle seiner Thränen
Entstieg dem Leben der Gesang.

Und als das ungewisse Leben,
Geschützt, in seinem Werthe stieg,
Als in der Nacht gepflanzter Reben
Der Sorge banges Flüstern schwieg,
Als jeder Kunst vereintes Streben
Der Göttlichen den Thirsusstab,
Dem Leben Reitz, dem Steine Leben,
Den Saiten eine Stimme gab,
Da schlang der Dichtkunst zarte Hülle

Sich blühend um des Hirten Lied
Und um das Alter der Idylle,
Die freundlich unter Stürmen schied.

Der finstre Kampf verhallter Schlachten,
Der Woge Stimmen im Orkan,
Der Wolke Zug, der Sonne Bahn,
Die durch des Äthers Wellen lachten,
Der Schöpfung Bild und Ton erwachten
In Pindar und in Ossian.
Das Lied umflog den Kranz der Sterne,
Wo sanft der Ahnung Reich begann,
Das Leben sprach die blaue Ferne
Durch sie mit leisen Tönen an,
Es wand sich aus der Gräber Kühle,
Erbrach der Zukunft finstres Thor,
Und in dem Sturme der Gefühle
Stieg, Adlern gleich, das Lied empor.

Ich hörte des Gesanges Wogen,
Aus denen Schmerz und Liebe sprach,
Und meiner Sehnsucht Blicke flogen
Dem kühnen Schwung des Liedes nach.

Mir rief der Geist entflohner Zeiten,
Des grauen Alters Riesensohn,
Und stürmisch griff ich in die Saiten,
Doch weich und leise klang ihr Ton.
Mein Lied floß heiter, wie die Quelle,
Wo farbig, wie der Schmetterling,
Im Silberspiegel seiner Welle
Das bunte Bild des Lebens hing.
Das Bild, das seine Wellen trugen,
Sank, stieg, wie hier des Menschen Herz,
Und wie in seinen Pulsen schlugen
Im Liede wechselnd Lust und Schmerz.
So floß es durch das Land der Träume,
Um das der Lenz die Blüten bog,
Wenn durch des Himmels weite Räume
Der Adler des Gesanges flog.

Allein der Träume Zauber enden,
Der Sturm erwacht, die Quelle starrt,
Die Zeit berührt mit kalten Händen
Das trübe Bild der Gegenwart.
Die Wahrheit zieht der Dichtkunst Gränze,
Des Lebens heitrer Traum verglüht,

Und freundlich scheid' ich von dem Lenz,
Der ewig im Gesang entblüht,
Und lächle, wenn vom Wahn betrogen,
Vom Bild der Wirklichkeit umringt,
Wo immer brausend Wog' an Wogen
Die Hoffnung und das Glück verschlingt,
Mir, Tönen gleich, der Welt entflogen,
Ein Lied das goldne Alter singt.

V E R T R A U E N.

Wenn in des Wechsels eilenden Gestalten
Dein Aug' umsonst am Wink der Hoffnung hing,
So fliehe, wo, leicht wie der Schmetterling,
Die Horen ihre Flügel still entfalten.

Im Dunkel, wo des Lichtes Bilder schwanden,
Schläft, mit der Sonne, West und Wiederhall,
Dort wohnt und liebt und lebt die Nachtigall,
Dort wird dein Herz, dort wird dein Gram
verstanden.

Und sank ein heitrer Wahn, ein frommer Glaube,
Ein theures Bild in des Vergangnen Schoofs —
Das Veilchen hebt sich aus der Gräber Moos,
In der gefällten Eiche girrt die Taube.

Und wenn der West und wenn die Veilchen
schwinden,
Vertraue, bis der Frühling wieder lacht,
Da weht es sanft, die Blumen sind erwacht;
Sie schliefen nur, du wirst sie wieder finden.

K E R A T O P H O R O S.

Ein Märchen in vier Gesängen.

Erster Gesang.

Ihr Weisen meiner Zeit, ernst wie der Stoa
Lehre,
ihr, die ihr alles wißt, was wird und ist und
war,
was in der Erde Schoofs, was in dem Schoofs
der Meere
der Elemente Kampf gebär,
hört meinem Märchen zu! Oft hat man schon
gewagt,
die Wahrheit ins Gewand der Märchen ein-
zuhüllen:
das weiseste Gesicht, das Falten dunkel füllen,
verräth oft nicht so viel, als uns ein Mär-
chen sagt.

Dort, wo mit seinen Riesenarmen
der gelbe Nil das Delta gräbt,

und, wenn der Lenz die grüne Flur belebt,
zerstörend wie die Zeit und mild, wie das
Erbarmen,
der Flusgott stolz sein Haupt erhebt,
dort liegt im Palmenhain versteckt ein niedres
Haus,
das vor der Sonne Glut die dunkeln Zweige
schirmen,
und Keratophoros ruht von des Lebens Stür-
men
dort an Fatimens Busen aus.

Ihm brachten Flut und Wind des Handels
reiche Beute,
des Lebens wechselnden Genuß;
des Glückes goldnes Füllhorn streute
auf seinen Schritt den Überfluß;
doch mehr, als Gold und Pracht, die jeder
Tag erneute,
und mehr, als eine Welt, war ihm Fatimens Ruf.

Fatime sah in achtzehn Lenzen schon
den alten Nil aus seinem Bette steigen,

und ruhig schlägt ihr Herz und seine Stürme
schweigen,

und freundlich war der Traum der Kindheit
ihr entflohn.

Braun, wie die Nacht, umbüllt der Locken
finstrer Schleier

der Wange Blüten, noch von keinem Sturm
entweiht;

in ihren Augen brennt der Mittagssonne Feuer
und lächelnd spielt sie mit dem Herzen und
der Zeit.

An dieses Herz, an diese Blüten knüpfte
der Ruhige sein Glück. Des Lebens schönen
Traum,

der heiter, wie der Bach, durch seine Ufer
schlüpfte,

berührt der Hauch der Sorge kaum.

Am Nile machen sie den jungen Alexandern
das Herzerstürmen schwer; die Sitten sind so
rein!

die Weiber haben dort ein Mittel, treu zu
seyn,

das heisst: man schliesst sie dort in ihren
Harem ein,
und, sehen sie nur ihren Mann allein,
so kann man sicher seyn, sie lieben keinen
andern.

Fatime sah nur ihn; ein Hämmling, schwarz
und stumm,
lauscht zwar auf ihren Wink in ihres Vor-
sals Hallen,
doch Hämmlinge, ich weifs nicht recht, warum?
sind nicht gemacht, dem Weibe zu gefallen.
An des Geliebten Brust sucht sie der Palmen
Nacht
und wechselt Kufs um Kufs mit stürmischem
Entzücken
und wiegt ihn küssend ein, um, wenn der Tag
erwacht —
ihn stürmisch an ihr Herz zu drücken.

O wohl dem, den die treue Liebe küfst!
dies Glück ward nur den Seligen beschieden:
doch, sagt man, soll die Zeit ermüden,

in der man immer glücklich ist.

Und unser Weiser stand schon mit dem letzten Schritte

mit etwas kahlem Haupt in seines Lebens Mitte.

Der Alme lockender Gesang

liefs früh in seiner Brust so manchen Wunsch

entblühen,

des Jünglings Blick entglüht bei leiser Flöten

Klang,

und Almen lassen selten lang

umsonst diefs schöne Feuer glühen —

genug, er fühlte jetzt, dafs achtzehn Sommer

oft

mit vierzigen im Widerspruche stehen;

auch läfst das böse Schicksal es geschehen,

das, was das Herz mit achtzehn Jahren hofft,

von vierzigen nicht ganz erfüllt zu sehen.

Zwar schwört er, wenn zu ihm ihr heitres

Auge spricht,

wenn ihre Wange sich erröthend zu ihm wendet,

bei des Propheten Bart, bei der Gestirne Licht,

dafs seine Liebe nur mit seinem Leben endet.

Allein der Glaube ist ein Wesen eigener Art
und, wankt das Herz einmal in seinem Glauben,
so kann selbst des Profeten Bart
ihm seine Zweifel nicht mehr rauben.

Mißtrauisch hört sie zu und finster sieht ihr
Blick

mit stillem Schmerz in die Vergangenheit zu-
rück.

Wie freundlich lächelt ihr aus ihrem Schoofs
das Glück!

wie ängstlich schlägt das Herz, das böse Zwei-
fel quälen!

wie schnell, wie leicht wird uns ein süßer
Wahn geraubt!

und ist es ihre Schuld, wenn sie dem Schwur
nicht glaubt?

Fragt unsre Weisen nur, die werden's euch
erzählen:

ein jeder Satz ist falsch, dem die Beweise fehlen.

Und aus dem Schlamm des Nils, aus dem
die Ähre quillt,
steigt mit dem Krokodil ein zweites Ungeheuer,

vor dem der Wachen Trotz, vor dem des
Harems Schleier

umsonst die Sterblichen verhüllt.

Es schleicht dem Derwisch nach in Formeln
und Gebeten,

dann bebt der Priester und Empörung droht
dem Bey,

die Alme flieht den Zauberklang der Flöten,
des Märchens Faden reißt der Hörer Schlaf
entzwei.

Und seine Krallen drückt es scharf, wie Amors
Pfeile,

jetzt in Fatimens Brust; sie kämpft, sie flieht,
sie siegt,

der Kampf erneuert sich und ihre Kraft er-
liegt;

das arme Mädchen wird ein Raub der — lan-
gen Weile.

Setzt euch nur an den Nil und denkt euch
rund umher

kein Herz, wie ihr es wünscht, kein weich
geschaffnes Wesen,

kein Schauspiel, nicht ein Buch auch noch
so inhaltsleer,
denn von dem Delta bis zum Meer
war kein Roman zu spielen und zu lesen.
Zwar lag auf keiner Schrift dort der Gesetze
Fluch,
kein Censor legte dort die finstre Stirn in
Falten,
sie konnte jedes Buch erhalten,
nur schrieb und druckte man im ganzen Reich
kein Buch.
Zwar haucht sie ihr Gefühl mit bangen, leisen
Tönen
in Sadi's Liedern aus, doch flieht der Unmuth
nicht;
denn Sadi's Lied, in dem die Liebe spricht,
ist nicht gemacht, ein Herz, dem dießs Gefühl
gebricht,
mit seinem Schicksal zu versöhnen.
Vergebens scheint sich unter ihrer Hand
der Seide kalter Spiegel zu beleben,
die Tauben nisten küssend unter Reben,
der Nadel schien ein Feenland

mit hundert Farben zu entschweben;
 doch, ach! wer kann dem Bilde Wärme ge-
 ben?

und welche Kunst erschafft ein Herz, das sie
 verstand?

Schnell flieht sie aus der Rosenglut der Lau-
 ben

an ihres Weisen Brust — steht vor der Blume
 still,

der West und Schmetterling die ersten Küsse
 rauben,

und hört des Ibis Ruf und sieht das Spiel der
 Tauben,

und will, was sie nicht hat, und weiß nicht,
 was sie will.

Ein Palmenhain, in dem Cytherens Vögel
 brüten,

schlingt seine dunkeln Arme um das Haus;
 auf blaue Veilchen streut die Henne ihre
 Blüten

und lispelnd ruht der West auf ihren Blät-
 tern aus.

Die Biene wiegt sich hier: die Schmetterlinge

irren,

wie bunte Flammen, durch der Zweige Schat-

tennacht,

und aus den Wipfeln tönt der Taube leises

Girren

und weckt der Eccho Ruf, die seufzend hier

erwacht.

Fatimens Blick durchirrt der Palmen dunkles

Dach:

in ihren Busen fällt der Henne Blütenregen,

und leise flüstert ihr der Eccho Ruf entgegen,

und ihre Lippe seufzt die leisen Töne nach.

»Euch haben, fängt sie an, längst unsrer

Weisen Lehren

»in die Geheimnisse des Korans eingeweicht,

»ihr könnt mir wohl den süßen Ton erklären,

»dem hier die Seele lauscht und Sinn und

Worte leiht? —«

Auch Tauben, sagt er lächelnd, haben Schwä-

chen;

die Weibchen laden sich in diese Schatten ein,

dann rauschen tausend Stimmen durch den Hain;

man seufzt, verläumdert, küßt, macht Plane,
sich zu rächen;

die lange Weile klagt, die Neugier macht sie
sprechen,

so soll es über'm Meer auch bei den Christen
seyn.

»Sie klagen, meint ihr, Herr? o hört doch
dieses Girren,

»es liegt ein Sinn darin, den man nur fühlt,
nicht sagt;

»wie diese Töne sich verwirren!

»hat man beim Radi je mit diesem Ton geklagt?

»Seht, wie sie dort die kleinen Flügel regen;

»so klagt die lange Weile nie;

»hört, wie ihr Seufzer stirbt! —« Ja, stam-
melt er verlegen,

mit diesem Tone beten sie.

»Gott! welche Andacht, Herr! und jener, der
sich fester

»dort an die Taube schmiegt?« Den segnet
der Prophet:

er ist der Imam dieser Nester,

er winkt den andern zum Gebet.

»Ach! ruft sie, Herr, wie süß ist dieser
Glaube,

»wie freundlich liegt die Welt um seine Kin-
der her,

»o lernt von ihnen; seid gesprächig, wie die
Tauben,

»winkt, wie der Imam winkt und betet so,
wie er!«

So oft jetzt durch den Hain der Weste Flü-
gel wehten,

streut sie der Ähren Gold, wo ihre Tauben
beten

und lockt sie zu sich hin. »Komm, ruft sie,
Imam! komm

»du kleiner Jünger des Propheten!

»in seinem Reiche sind allein die Tauben
fromm.«

Und auf den Rasen strömt der Körner gold-
ner Regen,

und eine Wolke rauscht aus jeder Palmenwand
den goldnen Tropfen nach, der Streuenden
entgegen,

und fliegt auf ihre Brust und pickt aus ihrer
Hand.

Und jede weckt mit leisen Flügelschlägen
den Sturm in ihrer Brust, der Sehnsucht Fluch
und Segen,

den, ach! kein Herz für sie, kein Herz mit
ihr empfand.

Und schwermutsvoll begrüßt der Sehnsucht
reges Feuer

die graue Dämmerung, die von den Hügeln
fließt,

bis seinen Mohn der Schlaf auf ihre Augen
gießt,

und in der Nacht geheimnißvollem Schleier
ihr Auge sich im Reich der Träume schließt.

Da murmeln, wie des Donners ferne Töne,
gedämpfte Stimmen um des Flußgotts Wellen-
haus;

die Wüste speit des Raubes finstre Söhne
aus ihren hundert Schlünden aus,

in grauen Wolken rauscht ein Schwarm von
Beduinen;

die leichte Lanze klirrt, wie Blitze flammt ihr
Speer
zum blauen Himmel auf, die Flamme leuch-
tet ihnen
und die Verwüstung blickt aus Trümmern um
sie her.
Der Töne Sturm verweht der Träume süßes
Bild;
Fatime springt empor; des Schreckens Bilder
drücken
sich tödtend an ihr Herz; des Aufruhrs Woge
brüllt;
die Flamme rauscht um sie und durch die
Flamme nicken
Gespenster, wie sie glaubt, Gestalten braun
und wild,
die grinzend durch die Glut, wie aus der
Hölle, blicken.
Wie Geister hebt sie durch das stürzende Ge-
mach,
bleich, athemlos; mit aufgelösten Locken
umklammert sie das Thor; des Lebens Pulse
stocken

und lauter murmelt ihr der Rufden Hölle nach.

Und um den halb enthüllten Nacken schlingen

zwei Arme sich voll Kraft; sie reißt sich be-

bend los,

den rauhen Sohn der Wüste zu bezwingen:

er schwingt sie auf sein Pferd und läßt sie

zitternd ringen,

und sinkt, wie auf des Sturmes Schwingen,

mit ihr der Heimat in den Schoofs.

Zweiter Gesang.

Bewußtlos starrt Fatimens kalter Blick
vom dunkeln Arm der Nacht umfassen,
und erst der Morgen bringt auf ihre blassen
Wangen
die Rosen, die der Schrecken brach, zurück.
Sie schlägt die Augen auf, sie richtet sich
empor:
ein Zelt rauscht über ihr von jedem Laut er-
schüttert,
im Sande stampft das Pferd, die heiße Erde
zittert
und raube Stimmen schlagen an ihr Ohr;
und stürmisch hält sie schnell ein Arm voll
Kraft umrungen;
an ihren Augen glüht des Beduinen Blick;
ihr Seufzer stirbt von seinem Kufs verschlun-
gen
und leblos stürzt sie an des Räubers Brust
zurück.

Den Beduinen, der an dieser Brust voll
Schrecken

heiß, wie der Sand der Wüste, brennt,
schreckt diese Leiche nicht; der Sohn der
Wüste kennt

ein Mittel, Todte zu erwecken.

Und seufzend bebt die Brust, des Schreckens
Kälte wich,

der Wangen zarte Rosen zu erneuen;
und ihre Arme bebend öffnen sich,
dem wilden, lieben Räuber zu verzeihen.

» Geliebte! « spricht er sanft, » wir tauschen
Gunst um Gunst;

» nur Liebe kann die Glut der Wüste mindern;
» wir haben kein Gebiet, wir lernen keine Kunst
» und die Natur spricht rauh aus ihren Kin-
dern.

» Kein weiches Lager zieht die Lüsternheit
hier an;

» fern ist der Überfluß von uns mit seinen
Schätzen;

» doch treue Liebe soll und treue Liebe kann

»dem Herzen, das sie fühlt, den Überfluß
ersetzen.«

Und glühend hemmt ihr Kuß der Wörterquelle
Lauf;

gebrochen starrt ihr Blick und alle Pulse beben,
und das Entzücken fliegt mit dem entfloh'nen
Leben

zum Himmel des Profeten auf.

Er reißt sich los, entflohen ist der Morgen;
sein Pfeil erreicht des Adlers Wolkenflug;
die Quelle braust in seinem Krug,
und freundlich eilt er, für sein zweites Selbst
zu sorgen,
das flüchtig, wie sein Pfeil, ihn und Fatimen
trug.

'Fatime sitzt, den Blick in sich gekehrt:
der Sturm des Busens hebt des Schleiers zarte
Kette.

»Äh!« flüstert sie, »wie leicht wird oft ein
Wahn genährt!

»wenn meine Amme, die den Räuber fürch-
ten lehrt,

»den meinigen, wie ich, gesehen hätte —

»Nur in der Wüste lebt der tapfre Mann; ich
wette,

»der reichste Kaufmann in Rosette

»ist keinen dieser Räuber werth.«

Neugierig schielt sie durch des Zelt's offne
Ritzen

und sieht im Schatten, den die Sikomore streut,
des Kampfes braune Kinder sitzen,
die drohend ihre Pfeile spitzen,
auf denen sich der Tod erneut.

Der Wüste jüng're Söhne fliegen
auf Pferden leicht und rasch in Wolken ein-
gehüllt,

verheerend, wie der Sturm, wenn er am Delta
brüllt,

den Trotz der Welt im Kampfe zu besiegen.

Aus Wolken rauscht der Pfeil, in Flammen
blinkt das Schwert

verderbend, wie der Blitz, in ihren Händen,
und rasch wie Wirbelwinde wenden
sie schwärmend um das Zelt ihr Pferd.

An jedem Stamm, auf allen Zweigen klettern

die Knaben rasch und laut im schlanken Dat-
telhain,
und leise wiegt ein Lied, wie Weste in den
Blättern,
den Säugling an der Brust der braunen Mut-
ter ein.

Fatimens Busen bebt; des Räubers Arme
ziehen
sie stürmisch an sein Herz. Der Kuß auf
leichten Schwingen
fliegt wechselnd hin und her und ihre Arme
schlingen,
an seine Brust gedrückt, sich stürmischer
um ihn.

»Kind!« spricht er seufzend, »wenn im Sil-
berlicht der Sterne
»die Nacht den Sand der Wüste kühlt,
»dann wird vom Sturm der Schlacht dort in
der blauen Ferne
»der finstre Kampfplatz aufgewühlt.
»Nicht immer lacht das Glück, des Zufalls
Würfelspiel

»dreht nicht des Tapfern Hand; er muß dem
Schicksal weichen;

»dann bringt ein Freund dir noch des Lebens
letztes Zeichen

»und dieses Zeichen sagt, daß Elbakara
fiel.«

— Was soll mir, ruft sie schnell, ein Leben
ohne Dich?

kann wohl das Glück, wie hier, an andern
Herzen wohnen? —

»Mich, spricht er, wird die Houris dort be-
lohn

»und dich belohnt ein Sterblicher, wie ich.

Und tröstend schlürft sein Kuß des Auges
süße Thränen;

die Quelle trocknet ein; aus ihrem Auge lacht
der kleine Gott, der mit dem Kuß erwacht.

Doch schnaubend schüttelt schon das Pferd
die dunkeln Mähnen

und an den Zweigen hängt die Nacht.

Er reißt sich los; ihr Arm hält ihn zurück:

still hängen Mund an Mund und glühend Blick
an Blick

und über ihm entschleiern sich die Sterne.

Er schwingt sich auf sein Pferd; wie Stürme

dumpf und hohl

braust schon der Ruf der Krieger in der Ferne,

und aus der Ferne tönt: Fatime, lebe wohl!

Wie schnell durchfliegt ihr Blick das kalte

Land der Schrecken

und sucht den Wunsch, der ihre Seele füllt,

im Arm der Hoffnung zu erwecken,

und tröstend jede Spur des Lebens zu ent-

decken,

so weit sich ihr das Reich der Möglichkeit

enthüllt.

Vergebens sieht sie nun des Mondes Silberlicht

aus fernen Palmenwäldern steigen;

vergebens sinkt der Schlaf von ihren stillen

Zweigen,

und Wind und Blatt und Lieder schweigen —

in ihrem Busen schweigt der Ahnung Stimme

nicht.

Und heißer strömt das rasche, wilde Feuer,

das glühend ihre Adern füllt,

und schnell durchirrt ihr Blick des Morgen-
nebels Schleier,
der noch der Ferne Bild verhüllt.
Kein Bote bringt ihr Trost; nur leise Töne
beben
aus finstrer Palmen Nacht; im Laube seufzt
der West,
der Ibis flattert scheu und finstre Geier schwe-
ben
in weiten Kreisen um der Taube stilles Nest.
Gleich welken Blüten, die ein rauber Wind
verwehte,
liegt Zelt an Zelt, wie Gräber, still gelehnt;
wie Todtenfackeln glüht im Quell die Morgen-
röthe,
und schweigend liegt vor ihr die Wüste aus-
gedehnt.

Und zögernd floh der Tag. Des Lebens
Arme dehnen
sich rauschend durch den Dattelhain:
das Bild der Welt fällt in Fatimens Thränen
und keine wiegt den Schmerz in ihrem Busen ein.

Die Dämmerung entflieht, die braune Nacht
beschattet
die Wüste, die den Thau mit heißen Zügen
trinkt,
als sie, vom Sturm des langen Tags ermattet,
dem Schlummer in die Arme sinkt.

Da öffnet sich das Zelt. Der leise Schlaf
entfliegt,
die Hoffnung haucht die Glut auf ihre Wangen,
und stürmisch hält, an ihre Brust geschmiegt,
ein starker Arm die Glühende umfassen.
»Wie,« ruft sie, »kehrst du endlich doch zu-
rück?
»täuscht mich kein Traum? hab' ich dich end-
lich wieder?«
Und heißer wird sein Kuß und heißer wird
ihr Blick,
und bebend sinkt sie an die Brust des Helden
nieder.
Der Zauber flieht; die Arme lösen sich;
die Wangen glühen, wie der Quell im Mor-
genrothe,

und leise flüstert er: — ich bin ein Unglücks-
bote,

denn Elbakara sendet mich. —

Erschrocken springt sie auf. »Gott,« ruft sie,
»welcher Ton!

»wo ist er? sprich!« — Der Tapfre kehrt
nicht wieder:

dort sieht er freundlich jetzt auf seine Lieben
nieder

und lächelnd reicht die Houris ihm den Lohn. —

»Was,« schluchzt sie, »soll ich noch in dieser
Welt?« — Mich lieben,

versetzt der Glückliche, das Haupt auf ihrem
Schoofs;

der eine Tapfre fiel, der andre ist geblieben;
so wechselnd fällt dem Sterblichen sein Los. —

»Nein!« ruft sie, »nein! ihn kann kein Sterb-
licher ersetzen.«

— Versucht es, spricht der Wilde, huldigt jetzt
der Ordnung der Natur, den ewigen Gesetzen!
der eine Tag zerstört, der andre Tag ersetzt. —

Und feurig facht sein Rufs auf ihren blassen
Wangen

das Leben wieder an. Sie denkt der Houris
Glück,

um die sich Elbakara's Arme schlangen,
und gibt mit stillem Schmerz den heißen Kuß
zurück.

Ein Mirthenkranz, den Liebe flocht und brach,
umhüllt der Horen Haupt, die still vorüber-
schleichen.

»Ach!« stammelt sie, »wie süß ist dieses
Zeichen,

»das mir der Gütige versprach!«

Kaum, daß des Morgens Stral der Wüste
Sand erwärmt,

und süße Träume noch Fatimens Busen wiegen,
eilt er, der Schar der Brüder nachzufliegen,
die drohend durch die Ebne schwärmt.

Der Mittag weckt sie erst; erschrocken findet
sich

ihr starrer Blick allein. »Wie,« ruft sie be-
bend, necken

»die Träume meinen Schmerz? und warum
mußte mich

» die Wirklichkeit aus diesen Träumen wecken?«

Da strömt, der Wolke gleich, die aufgelöst
in Regen

verheerend von den Bergen rauscht,

die finstre Schar zurück; in jedem Zelte lauscht

ihr klopfend eine Brust entgegen,

und stürmisch spricht das Herz mit lauten

heissen Schlägen,

das glühend Kufs um Kufs vertauscht.

Fatimens Auge glüht; den vollen Busen

schwellte

der heisse Hauch der Sehnsucht und der Lust,

und schnaubend hält ein Pferd an ihrem Zelte,

ein Jüngling springt herab und stürzt an ihre

Brust.

Sie bebt zurück. »Fort,« ruft sie voll Ent-

setzen.

»fort, Unbekannter, fort! nur Elbakara

fiel!«

— Der zweite, spricht er, fand, wie er, das

dunkle Ziel;

sein Leben unterlag den ewigen Gesetzen:

den Fliehenden verschlang der Nil. —

Und wie der Flufsgott, stark und mächtig,
schlingt

er seinen Arm um sie: sie will ihn bebend
fliehen —

sein Ton, sein Blick, sein Lächeln ziehen
sie in des Starken Arm, mit dem die Schwäche
ringt,

und zärtlich weifs er auf der halbenthüllten
Spur

dem Gang des Glückes nachzuschleichen:

auch er kennt Elbakara's Zeichen,

und willig folgt ihr Herz der Ordnung der
Natur.

Die Freude kehrt zurück, der Eintracht Arme
schlingen

um ihre Herzen sich, des Lebens Auge lacht
am Quell, im Hain, aus West und Schmetter-
lingen,

und lächelnd stürzt der Tag auf goldnen leich-
ten Schwingen

sich in den braunen Arm der Nacht.

Da dōnnern der Empörung ferne Wo-
gen
vom Euftrat durch die Wüste her:
von seinen Ufern kommt, von Gold und Schätzen
schwer,
der zweite Sohn des Schachs der Wüste zu-
geflogen.
Hell, wie die Sonne, stralt des Goldes Zau-
berschein
verderbend in des Emirs Augen,
und alle seine Blicke saugen
das gelbe Gift mit heißen Zügen ein.
In jedem Busen wühlt der Durst nach Kampf
und Gold,
die Zelte fallen auf der Dromedare Rücken,
die Knaben klettern nach, der Reiter zählt
den Sold,
und an der Gegend hängt der Schwarm mit
seinen Blicken,
durch die der blaue Euftrat rollt.

Schnell durch die Nacht, durch die der
Schakal eilt,

scheint hier ein Menschenstrom dem Eufrat
zuzufließen;

die schnellen dunkeln Wogen gießen
sich murmelnd in den Sturm, der um die
Wüste heult.

Dem Tage spannen sie das leichte Zelt ent-
gegen,

und brennend wird vom Durst der Erde Schoofs
durchwühlt,

wo einer Dattel Blütenregen
den heißen Sand der Wüste kühlt.

Fatimen trägt an des Geliebten Seite
das schnelle Dromedar. Er lächelt liebevoll
und prüft den Pfeil und spornt das Pferd zum
Streite

und zählt im Geiste schon die Beute,
die ihren Busen schmücken soll.

Und mit dem Schattenkleid der stillen Nacht
umzieht

auf ihrem Wege sich zum zehntenmal die Erde,
als in dem Hufschlag ihrer Pferde
des Persers erster Schlaf entflieht.

Stark, wie die Flut, die ihre Fesseln brach,
 durchströmen sie das Thal, entauschen sie
 den Hügeln,
 und das Verderben fliegt mit losgebundnen
 Flügeln
 dem Donner ihrer Stimme nach.

Der Perser flieht. Den öden Dörfern naht
 mit Blicken, die den Raub der Welt verschlan-
 gen,
 der wilde Schwarm, der finstre Tod der Saat;
 wollüstig öffnet sich das Bad
 den müden Sieger stärkend zu empfangen;
 die Kühle haucht sie an im dunkeln Mirthen-
 hain;
 von Beute schwer verhüllen sie die Lauben,
 und glühend wiegt das Gold aus Schiras Trau-
 ben
 des Alkorans Verräther ein.

Da reifst, dem Staube gleich, von Stürmen
 aufgewiegelt,
 der Perser sich vom Arm des Schreckens los,

und schnell ereilt der Tod, von seinem Pfeil
beflügelt,

die Sichern in der Wollust Schoofs.

Die Wache bebt zurück, die leeren Rosse
fliehen

der Wüste zu; der Emir hält erblasst
die Fliehenden, sie in den Kampf zurück zu
ziehen,

als ihn der Tod mit starken Armen faßt.

Und jammernd ruft Fatimens leiser Ton
das Leben, ach umsonst! auf des Geliebten
Wangen,

und stark und glühend hält sie schon
ein rauher Sohn des Kriegs umfassen.

Ihr Seufzer stirbt, der Klage Ton berührt
kein Herz, um ihren Gram zu fühlen und zu
heilen;

durch Menschenwogen, die sich theilen,
wird sie dem Feldherrn vorgeführt.

Aus seinen Augen spricht ein wildes dunkles
Feuer,

das unter sechzig Wintern glüht;

erröthend naht sie ihm, wie Said's Rose blüht,

und zitternd wirft er um Fatimens Haupt den
Schleier.

» Wenn, « spricht er, » einst für dich des Herr-
schers Blick entglimmt,
» dann blüht der Lenz des Glücks, den jeder
Tag erneue;
» dem Herrn der Gläubigen bestimmt
» sein Sklave dich als Opfer seiner Treue. «
Im Staube liegt die Schar; ihr Wink wird
ihr Befehl,
kaum wagen sie die Augen aufzuschlagen,
und seine Knie beugt das flüchtigste Kamehl,
die schöne Last nach Ispahan zu tragen.

Dritter Gesang.

Dem Sohn des Lichts, dem Herrn der Sonnenbahn,
dem Vetter ihrer zwölf Trabanten,
dem großen Schach von Ispahan,
sah hier den Glanz der himmlischen Verwandten
der schärfste Kennerblick nicht an.
Doch, hatte man ihn einmal nur gesehn,
so liefs sich eine Ähnlichkeit erklären,
und ihm die Vetterschaft des Bären
am Firmamente zugestehn.
Er liefs die Zeit in ihrem finstern Kreise
sich ruhig um des Weltalls Axe drehn,
was vor ihm war, in seinem Gleise
im Reiche der Gewohnheit stehn,
was um ihn her geschah, mit frommer Huld
gesehn,
und hiefs dafür Schach Ali Khan der Weise.

Umringt von Pracht, in seinen Glanz gehüllt,

durch den Arabiens vereinte Däfte wehten,
beim Klang der Laute, der Fatimens Seele füllt,
erwartet sie die Zierde der Planeten,
und die Erwartung malt in ihrer Brust sein Bild.

Dem Herrscher Persiens, dem Ceres ihre Garben,
der Flufsgott den Tribut mit hundert Armen
reicht,

leiht seine Gröfse ihre Farben,
und malt ein Bild, das stolz dem Atlas gleicht,
um dessen Fuß die niedre Wolke schleicht.

Die Thüren öffnen sich und, wie der Flug
des Sandes

im Sturmwind um der Palme Dach,
rauscht in dem Faltenwurf des drückenden
Gewandes

ein braunes Pünktchen dünn und schwach,
und schleppt die Fesseln seines Standes,
die ganze Pracht des Morgenlandes,
auf seinen Schultern keuchend nach,

und dieses Pünktchen war der — Schach:
 Fatime steht verwirrt; des Sultans Feueraugen
 umschwärmen sie und hängen, wie der West,
 bald auf dem Blütenschnee, bald auf den
 Rosen fest,
 um, Bienen gleich, an jeden Reitz geprefst,
 des Herzens leere Kammern vollzusaugen.
 Die Wange brennt, an der Fatimens Wange
 ruht,
 der heisse Wille glüht aus allen seinen Zügen,
 und heisser wird sein Rufs, bald auf der Rose
 Glut,
 bald auf des Busens Wellen sich zu wiegen,
 und müde sinkt er in den weichen Arm der
 Flut.

Allein es lebt ein Geist, der hier die Tu-
 gend schützt,
 durch ihn weiß bei dem Schach von sechzig
 Jahren
 die Tugend ihren Himmel zu bewahren;
 wenn auch der Neid sein Gift auf ihre Blüten
 spritzt:

er schwebt, der Tugend Schild, der Unschuld
sicherer Hüter,

um Wangen, die der Thau des Kammers netzt,
der selbst dem unumschränktsten Gebieter
die Schranken seiner Allmacht setzt.

Der Geist, der aus dem Arm erstarrter Bäche
des Winters Haus umschleicht, von dem die
Sonne wich,

naht oft durch Kufs und Wein dem Kranz der
Jugend sich,

und heisst im Wörterbuch zu Ispahan — die
Schwäche.

Fatimens Arm umschliesst den kleinen Herrn
der Welt,

an den des Busens heisse Pulse schlagen,
als Töne rauh und scharf Fatimens Ohren sagen,
dass ihn der Schlaf in seinen Armen hält.

Sie stößt ihn rasch zurück; des Mondes mü-
der Vetter

gähnt sie mit starren Augen an,
und zittert, wie im Sturm des Lotus Silber-
blätter,

und weiss nicht, wie das Ebenbild der Götter

vor einem Weibe zittern kann.

Doch schnell erstickt der Schlaf des Zornes

trübe Flamme,

in seinen Armen stirbt das Wort

und schleppt ihn, wie das Kind die Amme,

zum Divan, den die Noth des Staats versam-

melt, fort.

Wie langsam flieht der Tag, wie lange weilt

die Nacht,

die oft Fatime schon mit ihren Thränen grüßte,

und die Erinnerung der schönen Tage lacht

in hundert Bildern aus der Wüste,

und leblos starrt um sie des Thrones kalte

Pracht.

Sie schleicht dem Garten zu: ihr schleicht an

jedem Tage

das Bild der Wirklichkeit in jeder Quelle nach,

und prüfend legt das Herz auf des Gefühles

Wage

den Beduinen und den Schach.

Ach! schwärmend liebt das Herz das tapfere

und kühne;

den Gengis Khanen lauscht noch jetzt der
Nachwelt Ohr,
zu Boden stürzt der tapfre Beduine
und schnellt den leichten Schach empor.
Der Pfirsche Blütennacht umzwitschern tau-
send Stimmen,
an Flora's Busen wiegt sich murmelnd hier
der Bach,
und auf des Laubes finstern Wogen schwim-
men
bald West, bald Schmetterling dem Hauch der
Blüte nach;
aus Mirthenblättern girren ihr die Tauben;
erwachend blüht die Flur mit Flora's Kranz
geschmückt,
und flüsternd seufzt der West in jungen
Blütenlauben,
wo leise Blatt an Blatt der Hauch des Früh-
lings drückt.
Ein Blütenregen rollt wie Wolken von den
Hügeln,
und Bienen schwärmen ihm wie finstre Punkte
nach,

und um Fatimen spielt die Luft mit weichen
Flügeln,
und weht in ihrer Brust der Sehnsucht Stim-
men wach;
ihr gähnt die Einsamkeit aus Quellen und aus
Spiegeln,
und flieht die Einsamkeit, so gähnt der kleine
Schach.

Schon wiegt die Dämmerung sich auf den
Mirthenzweigen;
Fatimen deckt der Rosenlauben Nacht,
die glühend ihre Arme um sie neigen,
als flüsternd wie der West ein naher Ton
erwacht.

Es wankt ein Etwas durch die Schatten ohne
Leben,
und durch die Rosen blickt ein glühendes
Gesicht;

Fatime springt empor; des Fremden Lippen
beben:

»ach Gott! das ist Zaide nicht!«

Fatime bebt, wie er; der heiße Busen
schwoll
von hundert Bildern auf, die blassen Wangen
glühen —
sie weiß nicht, ob sie bleiben oder fliehen,
verzeihen oder strafen soll.
Und leise flüstert er: »wer du auch immer
seist,
»und trügst du Asiens vereinte Kronen,
»wie kann der Tod auf diesen Lippen woh-
nen:
»mein Irrthum ist zu schön, wenn du mir ihn
verzeihst.«
Er sieht zu ihr empor; des Jünglings Blicke
sprechen
so feurig durch die Nacht. Ein Blick ist
schon genug,
das weiche Herz voll Sehnsucht zu bestechen,
das ungestüm in seinen Fesseln schlug.
Sie hebt ihn zitternd auf: sein Hauch an ihren
Wangen
fliegt glühend an ihr Herz; in seinem Blick
erwacht

der Sehnsucht heißer Wunsch, das glühende
Verlangen,
sein Arm hält ihren Arm, der Kuß das Wort
gefangen,
und klopfend fühlt das Herz im weichen Arm
der Nacht,
wie oft die Sterblichen ein Irrthum glücklich
macht.

Ihr Weisen meiner Zeit, die ihr am Silberquelle
der reinen Wahrheit schöpft, verdammt den
süßen Wahn
des schwachen Herzens nicht! Setzt euch an
ihre Stelle
und fragt euch selbst: was hättet ihr gethan?
Erweckt in eurer Brust der Sehnsucht heiße
Flammen,
und legt dann diese Brust an einen alten
Schach,
und könnt ihr dann Fatimen noch verdammen,

so muß die Weisheit aus dem kalten Norden
stammen ;
kein Herz in Süden spricht ihr strenges Ur-
theil nach.

Fatime malt ihm seufzend unter Küssen
des Sultans festen Schlaf, die Brust voll Über-
drufs,
an die ihr heißer Puls voll Liebe schlagen
muß,
und küssend wird ihr jeder Ton entrissen,
und jeder Seufzer bebt und stirbt in seinem
Kufs.

Der Rose zarte Blätter fallen,
ein Brautkranz der Natur, in ihrer Locken
Nacht ;
im Laube stirbt das Lied der Nachtigallen,
und in den Wolken ist der Morgenstern er-
wacht.

« Uns hüllen, » ruft er schnell, » die Schatten
nicht mehr ein,
» schon haucht der Morgenwind in diesen
Blättern,

Conclusions

Wie glühend liegt um ihren Blick das Leben!
Gleich Iris Bogen wiegt die Luft den Schmet-
terling,
und in dem Feuerkelch der Rosenlaube beben
der Biene Flügel, die an tausend Blüten hing.
Der Oleander glüht um sie von allen Hügeln,
und brennend hebt der Wind der Wiese Blu-
menkleid,
wie Feuertropfen liegt auf seinen heißen Flü-
geln
das gelbe Blatt der Nelken ausgestreut,

Der lange heiße Tag weilt träge wie der
 Schach
 an ihren Fenstern, die wie ihre Wangen
 brennen;
 sie sucht des Harems dämmerndes Gemach,
 wo heiße Seufzer sich von ihrem Busen tren-
 nen,
 träumt, was auch unbelauscht die Lippen
 schüchtern nennen,
 und schleicht zum Hain zurück des Jünglings
 Tritten nach.

Und lispelnd flattert ihr der Abendwind ent-
 gegen;
 sie steht an jedem Strauch, an jeder Blume
 still,
 und horcht im Hain der Mirthe Blütenregen
 und ob der Finken Ton nicht endlich schwei-
 gen will.

Da rollt die Trommel, wie der Wogen Donner
 heulen
 des Schreckens Stimmen um ihr Ohr,
 und die Empörung streckt in hundert Feuer-
 säulen

die Riesenarme kühn empor.

Dumpf rauscht ihr Ton; gefallne Opfer wim-
mern;

die Mauer stürzt: es springt aus ihren Trüm-
mern

bleich, athemlos der Sohn der Nacht hervor.

»Flieht!« ruft er, »noch ist uns der Augen-
blick gewogen!

»der Aufruhr tobt, ermordet ist der Schach.«

Sie fühlt von seinem Arm sich stürmisch
fortgezogen:

ein Pferd schnaubt unter ihr; ein wilder
Menschenbach

mit seinen blutgetränkten Wogen
stürzt brüllend ihrer Ferse nach.

Sie fliehen durch die Nacht; das milde
Licht der Sterne

gießt schon zum fünftenmal sein Silber um
sie her;

des Aufruhrs Donnerton verschlingt die dunkle
Ferne,

vor ihnen ruht im Silberlicht das Meer.

Da wallt ein Segel, wo des Tigris grüne Welle
 sich brausend in den Golf verliert,
 und sie empfängt ein Schiff, das sie mit Stur-
 mes Schnelle
 dem heimatlichen Strand entführt.

»Mich hat dein Herz,« so spricht er sanft,
 »gerettet,
 »als ich dem Irrthum nach in jene Laube
 schlich,
 »und meine Stunde schlug. Ach, dieser Irr-
 thum kettet
 »dießs treue Herz, so lang es fühlt, an dich.
 »Was mir das Schicksal liefs, gibt uns in
 jedem Lande
 »was die Genügsamkeit bedarf;
 »wie freudig trägt das Herz des Lebens
 leichte Bande,
 »das liebend sich dem Herrn des Schicksals
 unterwarf.«

Und durch des Äthers blaue Wellen gleitet
 das Segel, wie der Schwan, mit weissen
 Schwingen hin:

des Jünglings Auge glüht und seine Arme
breitet
er feurig wie die Luft um seine Retterin.
Sie glüht an seiner Brust, er hängt an ihren
Blicken,
um ihre Lippen schwebt das Lächeln und der
Scherz,
und, wie des Meeres blaue Wogen, drücken
sich glühend Kufs an Kufs und klopfend Herz
an Herz.

Da überhüllt mit rollenden Gewittern
die finstre Nacht die Bilder um sie her;
entfesselt heult der Sturm, der Erde Tiefen
zittern
und brausend hebt sich unter ihm das Meer.
In Wolken schwankt das Schiff; des Schaumes
Nebel spritzen
zum Himmel brüllend auf, an dem kein Stern
erwacht,
die finstre Tiefe gähnt, erhellt von hundert
Blitzen,
erschütternd rollt der Donner durch die Nacht.

Fatimens Busen wogt, wie das empörte Meer,
die Brandung reißt sie schäumend zwischen
Klippen,

der Jüngling stürzt; bewußtlos, kalt wie er,
drückt sie den Mund an seine blassen Lippen,
und schlingt die Arme bebend um ihn her.

Bald reißt ihr Puls sich von des Schreckens
Fesseln los,

ein Stral von Leben zuckt durch ihre Seele;
sie schlägt die Augen auf, sie ruht auf wei-
chem Moos,

am Hügel liegen weidende Kamehle,
und freundlich ruht ein Haupt auf ihrem
Schoofs.

»Fatime!« flüstert es, »so finden wir uns
wieder?«

Erschrocken starrt ihr Blick des Hauptes
Lippen an,
und bebend sinkt sie in des Mooses Wellen
nieder,

denn, der sie fragte, war — — ihr Mann.

Vierter Gesang.

Des Handels weite Arme zogen
ihn oft nach Basra hin; das ungetreue Glück
blieb seinem Schritte treu; auf leichten
Schwingen flogen
um ihn die Hoffnung und der schnelle Augen-
blick,
und brausend gaben ihm die Wogen
des Herzens schönsten Wunsch, Fatimens Herz
zurück.
Fatimens Auge hebt sich unter seinen Küssen,
wie Flammen aus der Nacht, empor;
er brennt, ihr Los, wie es auch fiel, zu
wissen:
gedämpft und schüchtern quillt ein jeder Laut
hervor,
und immer heifser wird ihr Wort an Wort
entrissen,
und jedes Wort verschlingt sein Ohr.

» Wie tief empfand ich, als uns rauh das
Schicksal trennte,«
so fängt sie schüchtern an, » Geliebter! euren
Werth;
» wie oft hat euch dieß Herz, dieß treue Herz
entbehrt!
» Stark, wie der Kampf der Elemente,
» zog mich der Räuber auf sein Pferd.
» Ich weiß nur, daß wir uns der heißen Wüste
nahten,
» denn leblos war mein Blick, bewußtlos lag
ich da — «
— Bewußtlos? ruft der Mann, und könnt ihr
nicht errathen,
was während dieser Zeit um euch, für euch,
geschah?
» Nein! der Araber ehrt der Ohnmacht blasse
Wangen;
» im Hauch der Nacht erwachte spät mein
Blick,
» da hielt mich schnell des Räubers Arm um-
fangen,
» und bebend stieß ihn meine Hand zurück.

»Er rafft sich auf, sein Arm umschlingt mich
wieder;

»ich bebte, kämpfte, weinte, rang —

»da riefen ihn zum Kampfe seine Brüder,

»wo ihn der gelbe Nil verschlang.«

Gesegnet sei der Nil mit allen seinen Tiefen,
ruft er; nur, liebes Kind, verzeiht:

er ging doch gleich, als seine Brüder riefen?
und riefen sie zu rechter Zeit? —

»Ach Herr! ihr kennt sie nicht. Schnell, wie
die Falken, fliegen

»sie ihrer Beute nach; des Ruhmes Stimme hört

»der Held allein, bereit zu sterben oder siegen,

»wenn gegen seinen Arm sich eine Welt empört.

»Im Staube liegt der Bei vor seinen Über-
windern,

»der Wüste Kinder hebt des Ruhmes Adler-
schwung!«

Hört, spricht der Mann erstaunt, ihr sprecht
von diesen Kindern

mit steigender Begeisterung;

es ist ein Räubervolk! — »Ja,« seufzt sie,

»aber Räuber

» wie keine in der Welt ; so raubten Tamerlan
» und Alexander auch ; fragt einmal ihre Wei-
ber,

» wie leicht die Tapferkeit ein Herz erobern
kann !

» Ihr wißt nun «, fuhr sie fort, » der eine war
gefallen,

» des Flufsgotts Welle ward sein Sarg ;

» ein zweiter naht sich mir, der Finsterste
von allen,

» der seinen Trotz an meiner Brust verbarg.

» Stark war sein Arm und stark mein Wider-
streben ;

» kein zartes Mitleid schlug im Busen kalt und
stumm ;

» sein Auge glüht und alle Pulse beben — «
Ruft keiner ? seufzt der Mann, und sieht sich
ängstlich um,

» Nein ! doch die Trommel rollt, die dunklen
Menschenwogen

» versammelt schnell der Emir um sich her ;

» wild brausen sie um ihn, wie das empörte
Meer,

»um das des Aufruhrs finstre Stürme flogen.
»Des Persers weicher Ton, das ausgestreute
Gold,
»der Reitz der Beute weckt der Wüste rauhe
Söhne;
»laut murmeln durch den Sand verwirrte
dumpfe Töne,
»wie dort am Nil der Sturm auf seinen Wellen
rollt.
»Und brausend wird der Ton, und jeder
schwört, so lang
»das süsse Glück der Liebe zu entbehren,
»bis, wo die Himmlischen ihr reiches Füllhorn
leeren,
»am Euftrat sie das kühle Bad umschlang.«
— Ja! stürzt euch nur in seine Wellen nie-
der,
ruft er entzückt. Das ganze Räubernest,
wenn es der Flufsgott hat, ich wette, kommt
nicht wieder,
den einen hielt der Nil in seinen Armen fest. —
»Die guten Menschen, Herr! Doch hört, wir
zogen eilig

»zehn Nächte durch.« — Zehn Nächte? fängt
er an —

gesteht nur, blieb ihm sein Gelübde immer
heilig?

der beste Mensch ist oft ein schlechter Musel-
mann.

»Nie hat ein Held mit seinem Schwur betrogen,
»das merkt euch, Herr! — Kaum färbt das
Morgenroth

»zum erstenmal für sie des Eufrats blaue Wogen,
»als lauernd die Gefahr im Hinterhalte droht.
»Des Flusses Wellen schlürfen die Kamehle;
»die Helden kühlt die Flut; die finstern Blicke
füllt

»des Herzens heißer Wunsch, das Feuer ih-
rer Seele,

»als schnell der Ruf der Schlacht von allen
Hügeln brüllt.

»Das rasche Pferd entflieht; der Reiter stürzt
ihm nach,

»und der Verzweiflung tausend Stimmen wecken
»der Felsen Wiederhall, die Blut und Leichen
decken;

»der scharfe Pfeil entlaubt der Palme Schattendach ;

»ein starker Arm entreißt mich schnell dem Land der Schrecken,
»ein Schleier hüllt mich ein, und widmet mich dem Schach.«

— Dem Schach von Persien? ruft hier der Mann erschrocken ;
da hilft kein Widerstand, die Unschuld ist zu schwach ;

auch gibt man solchen Herrn in Kleinigkeiten nach. —

»Ach !« flüstert sie, und spielt beschämt mit ihren Locken,

»die schwächste Unschuld ist noch stärker als der Schach ;

»erlaßt es mir, dieß Wunder zu erklären.

»Euch, glaub' ich zwar, wird die Erklärung nicht so schwer :

»ein Weiser war der Schach, der Weise muß entbehren,

»und in ganz Persien entbehrte keiner mehr.«

== Gelobt sei der Profet! ruft er; des Lebens
Klippen

umschwebt sein Segen, wenn die Unschuld zu
ihm fleht —

»Pfui,« ruft sie schnell, »und hält die Hand
auf seine Lippen,

»versündigt euch doch nicht! so segnet kein
Profet. —

»Doch bald zerstört der Ruhe sichern Hafen
»ein Ungeheuer, das die Hölle von sich
spie;

»ach, keiner frevle, wenn der Allmacht Donner
schlafen!

»und fürchterlich erwachten sie.

»Durch alle Strassen wälzt der Aufruhr seine
Wogen;

»sein heißes Auge rollt wie Blitze durch die
Nacht;

»im Sturme heult sein Ton, um seine Schritte
flogen

»der Schrecken und der Tod, in seinem Hauch
erwacht.

»Blas, athemlos entstürz' ich dem Palaste;

»die Flamme rauscht um mich, es würgen
Pfeil und Schwert,
»als mich ein Arm voll Kraft, stark wie das
Schicksal faßte,
»und schnaubend bäumt sich unter mir ein
Pferd.«

— Hört, spricht der Mann bewegt, es schlingt
mit vielen Armen
das Schicksal sich um euch; wenn es euch
nur gelingt,
daß ihr den Arm voll Kraft, wie euern Schach,
bezwingt. —

»Ach,« flüstert sie, »es ist das himmlische
Erbarmen,

»das seine Arme schützend um mich schlingt —

»Bald nahm ein Schiff mich auf, da braust
aus seiner Höhle

»der rauhe Sturm hervor.« — Halt, ruft der
Mann, ihr eilt

erstaunlich schnell: den Kummer mancher
Seele

hat oft der Muth, hat oft die Kraft ge-
heilt,

und in den Wogen hing, wie zwei ver-
schlungne Blätter,
ein Arm an eurem Arm, bis ihn die Flut
verschläng —

»Das,« seufzt sie, »war in jener Nacht mein
Retter,

»der drohend der Empörung Flut bezwang,

»Uns trug das Schiff vereint; er lag zu meinen
Füßen;

»der Sehnsucht leiser Ton umflüsterte mein
Ohr!

»da sagte mir mein Herz, was ich in euch
verlor,

»und seufzend sah er meine Thränen flies-
sen,

»und schmachkend sah sein Blick zu meinem
Blick empor.

»Wie gute Geister, die den Sterblichen be-
schirmen,

»lag er an meiner Brust, und blau, wie Luft
und Meer,

»winkt mir sein Auge von den Wellen um
mich her.«

— Jetzt, ruft der Mann erschrocken, laßt es
stürmen!

denn scheitert nicht das Schiff, so scheitert
ihr und er —

»Ja, das Gewitter naht, es braust aus seiner
Höhle

»der nahe Sturm hervor; vor meinen Blicken
schwand

»des Jünglings schönes Bild; wir sanken Hand
in Hand,

»und das Bewußtsein starb in meiner Seele,

»das ich in eurem Arm, Geliebter, wieder-
fand.«

— Gott, ruft er, selbst beschützt die Blüten
eurer Jugend;

die zarte Unschuld hält des Mächtigen Ge-
bot,

und seine Stimme schuf die Wächter eurer
Tugend,

den Nil, den Schach, den Sturm, den Aufruhr
und den Tod.

Ihr wißt es, fährt er fort, wie heiß ich für
euch glühe,

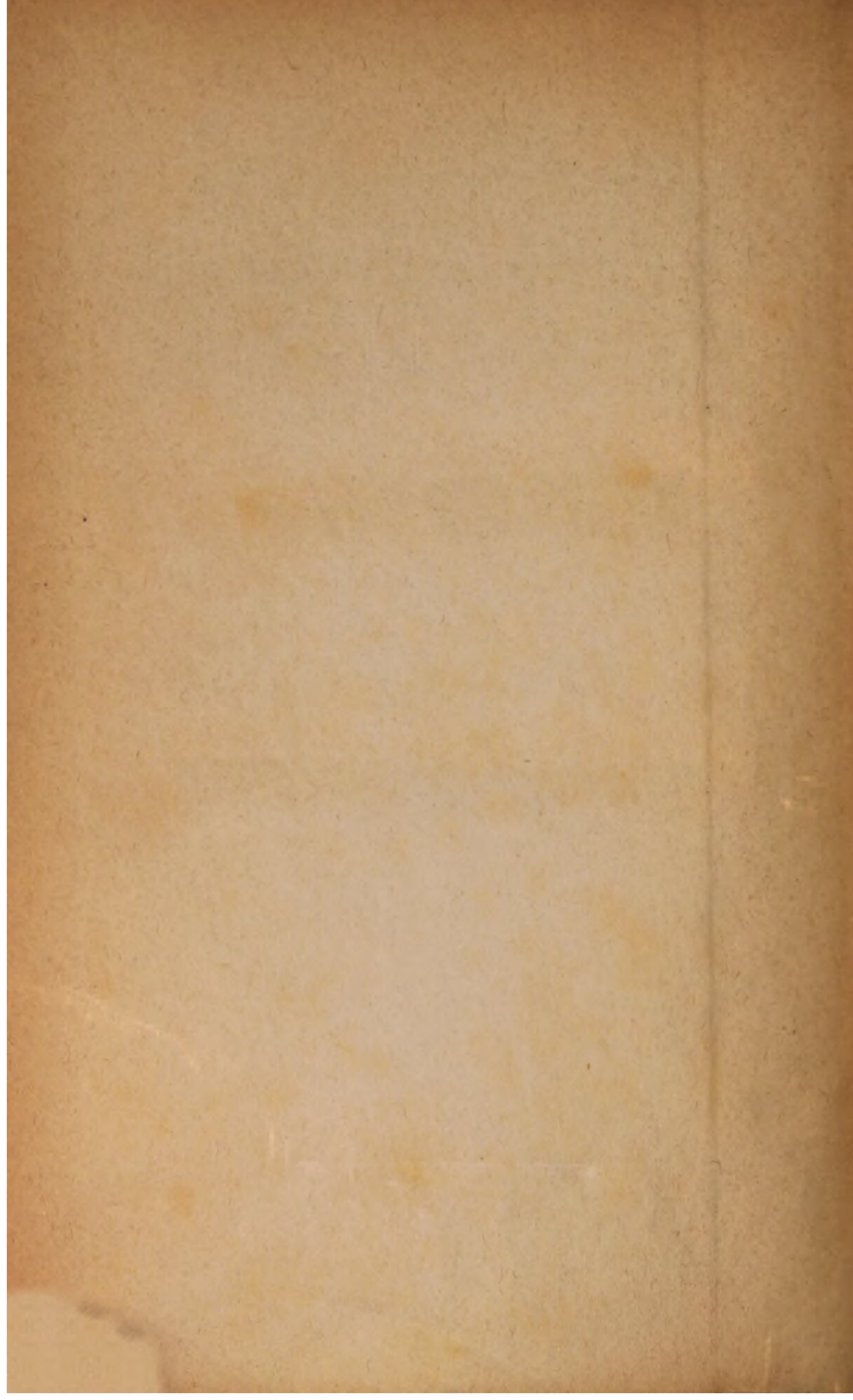
ihr ahnt es doch, wie treu ich euch geblieben
bin? —

»Ach,« seufzt sie, »sagt es nicht, erspart
euch diese Mühe,
»wer euch so kennt, wie ich, der weiß es
ohnehin.« —

Wie junge Zweige sich um graue Ulmen
ranken,
schlingt sie den Arm um ihn; das müde Auge
ruht
in ihren Armen bald, wie Schatten in der Flut.
— Kommt, ruft er eilig, laßt uns dem Pro-
feten danken,
der jede Tugend schützt und segnend Wun-
der thut! —
In ihre Thränen fällt der Stral der Morgen-
röthe,
die Schwermut steigt mit ihr die Hügel auf
und ab,
von Mekka's Thürmen ruft der Imam zum
Gebete,
und weinend betet sie an des Profeten Grab.

Zwei Griechen, die der Wind mit ungetreuen Schwingen
an diese Küste weht, führt tröstend ihr Geschick
der Heimat wieder zu, und ihre Bücher bringen
der Neugier in Athen dieß Märchen hier zurück.
Man hört es lächelnd an. Die schlaunen Griechen kennen
schon längst das Wesen, das an Hymens Seite
schwebt,
das schlau der Jugend winkt, das nie die Weisen nennen,
und, wenn in seinem Arm der Unschuld Wangen brennen,
das kalte Einerlei der Häuslichkeit belebt.
Doch ihre Sprache war noch um ein Wort verlegen,
das dieses Glück verräth. Und aus dem Märchen floß
schnell, wie die Fruchtbarkeit aus einem Frühlingsregen,

ein Wort, das dieses Glücks Bedeutung in
sich schloß,
und neckend fliegt ein Ton den Glücklichen
entgegen,
und lispelt: Keratophoros!





Steigentesch, August <<von>>,

Gedichte

Leipzig u.a. 1823

P.o.germ. 1417 d

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120618-3